

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 92 (1959-1960)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIÉTÉ
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIÉTÉ DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 · POSTCHECK III 107 BERN



Für das Technisch Zeichnen

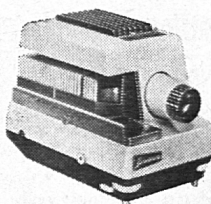
Reissbretter
Reisschienen, Winkel
Kurvenlineale
Masstäbe, Transporteure
Reisszeuge, Blei-
und Farbstifte, Tusche
Zeichenpapiere
Reissnägeln, Radiergummi

KAISER & Co. AG, Bern, Marktgasse 39-41
Schulmaterialien



Beim

Fernsehgerät müssen Sie
jeweils noch am Knopf drehen. Das Aquarium
«sendet» Tag und Nacht. Ohne Lärm
wie ein gutes Bild,
jedoch viel geheimnisvoller. Kommen Sie zu Schneiter,
Aquarium Bern, Neuengasse 24,
Telephon 2 62 62, oder verlangen Sie unseren Katalog.



Die grosse Auswahl an **Dia- und Filmprojektoren** ist unsere Stärke. Aber auch eine Verpflichtung. In unserem Vorführraum haben sie die Möglichkeit, aus der grossen Auswahl **den Projektor** zu finden, der für Ihre Zwecke am besten geeignet ist.

Nehmen Sie unsere fachkundige Hilfe in Anspruch.
Der Vergleich ist die beste Hilfe zum vorteilhaften Einkauf.
Spezialgeschäft für Foto und Kino

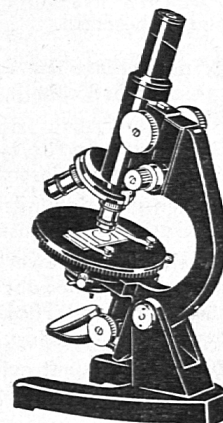
Bern
Kasinoplatz 8
Telefon 2 21 13

FOTO
Zumstein

Leitz

Mikroskope

in altbewährter Qualität, vom Schulstativ bis zur höchsten Stufe; dazu viele **Nebenapparate**. Arbeitsmaterial und Präparate. Wenden Sie sich für Beratung in allen einschlägigen Fragen an



Optiker BÜCHI, Bern, Spitalgasse 18

INHALT - SOMMAIRE

Aus einem Aufsatzheft	807	Aus andern Lehrerorganisationen	814	Un problème mondial: les maladies mentales	821
Liegt die Sprache im Argen?	807	Schulfunksendungen	815	A l'étranger	822
Was kümmern uns die Verhältnisse in Indien?	810	Kulturfilm	815	Divers	822
Umfrage an die bernischen Geographielehrer	813	Fortbildungs- und Kurswesen	815	Bibliographie	823
Umschau	813	Verschiedenes	816	Mitteilungen des Sekretariats	824
Aus dem Bernischen Lehrerverein	814	Zeitschriften	819	Communications du Secrétariat	824
		Pour une meilleure appréciation des travaux de nos élèves	819		

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis **Dienstag, den 1. März, 12 Uhr** (schriftlich), in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Oberemmental des BLV. Sektionsversammlung: Freitag, 4. März, 14.00, Singsaal des Sekundarschulhauses, Langnau. 1. Protokoll, 2. Mutationen, 3. Wahlen, 4. Rechnungsablage, 5. Verschiedenes, 6. Vortrag von Herrn Dr. H. Zulliger: «Halbwüchsigensprobleme».

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Berner Schulwarte. Ausstellung über die Landschulwochen städtischer Primar- und Mittelschulen. Geöffnet werktags von 10.00-12.00 und 14.00-17.00.

Sektion Fraubrunnen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Hauptversammlung: Freitag, 4. März, 14.30, in der «Krone», Bätterkinden. 1. Geschäftlicher Teil, 2. Vortrag von Herrn K. Biffiger, Bern: «Die Frauen in der Walliser Sage».

Bernischer Haushalts- und Gewerbelehrerinnenverband. I. Hauptversammlung: Samstag, 5. März, 14.30, Tearoom Ambassador-Savoy, Neuengasse 26, Bern. 1. Begrüssung durch Frl. Eberhard, Präsidentin des SVGH. 2. Wahl des Vorstandes a) Bestätigung früherer Vorstandsmitglieder, b) Neuwahlen, c) Wahl der Präsidentin. 3. Kassenbericht. 4. Arbeitsprogramm 1960/61. 5. Verschiedenes. 6. Vortrag von Frl. J. Studer, a. eidg. Expertin des BIGA: «Der hauswirtschaftliche Bildungsgedanke». Anschliessend Diskussion und Aussprache beim Tee.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, 3. März, 16.15, Sekundarschulhaus Konolfingen.

Lehrergesangsverein Oberaargau. Probe: Dienstag, 1. März, 17.30, Theater Langenthal. Weihnachtsoratorium von Bach. Noten im Musikhaus Schneeberger, Langenthal, erhältlich.

Lehrergesangsverein Thun. Probe: Donnerstag, 3. März, 16.45, Aula des Seminars.

Lehrerturnverein Burgdorf. Montag, 29. Februar, 17.15, Turnhalle Schlossmatte: Gitterleiter, Spiele.

Berufsschule für Verkaufspersonal Bern

Auf Herbst 1960 oder Frühjahr 1961 sind die Stellen von

zwei Hauptlehrern (-lehrerinnen)

für

- 1) **Sprachfächer:** Französisch, wenn möglich in Verbindung mit Deutsch, Englisch, Italienisch;
- 2) **Handelsfächer:** kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung, Staats- und Wirtschaftskunde, Korrespondenz, Verkaufs- und Berufskunde

neu zu besetzen.

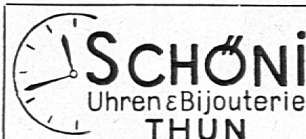
Erfordernisse für Sprachlehrer: Abgeschlossenes Hochschulstudium sprachlicher Richtung, Unterrichtserfahrung und Geschäftspraxis im Detailhandel.

Erfordernisse für Handelslehrer: Handelslehrerdiplom, Unterrichtserfahrung und Geschäftspraxis im Detailhandel.

Besoldung: Sekundarlehrerbesoldung der Stadt Bern zuzüglich Berufsschulzulage. Pensionskasse.

Anmeldung: Bewerber werden gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung mit Angaben über Bildungsgang und bisherige Praxis, nebst Zeugnisabschriften und Photo bis spätestens 15. März 1960 an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn J.-P. Stauffer, Postgasse 66, Bern, zu richten. Weitere Auskunft erteilt der Vorsteher der Schule, Telefon 382 77, Postgasse 66, Bern. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Berufsschule für Verkaufspersonal Bern
Postgasse 66
Der Vorsteher: Dr. F. Meier



Uhren-Kauf
Vertrauenssache
Bälliz 36

Verwaltung und Verkehr

Spezialabteilung

Gründliche Vorbereitung auf:

Bahn, Post, Polizei

Zoll, Telefon, Telegraph

**Neue Handelsschule
Bern**

Inh. u. Dir.: L. Schnyder
Effingerstr. 15, Tel. 031-307 66



Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer, Fellenbergstrasse 6, Münchenbuchsee, Postfach, Telefon 031 - 67 96 25. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1, Bern. Redaktor der «Schulpraxis», bis auf weiteres: Sekretariat des BLV anfragen. Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 18.50, halbjährlich Fr. 9.50. Insertionspreis: Inserate: 16 Rp. je mm, Reklamen: 55 Rp. je mm. Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern, Telefon 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont, téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, place de la Gare 1, Berne. Prix de l'abonnement par an: pour les non-sociétaires 18 fr. 50, six mois 9 fr. 50. Annonces: 16 ct. le millimètre, réclames 55 ct. le millimètre. Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

Aus einem Aufsatzheft

Von Maria Lauber

Ein Aufsatzthema recht und gut:
woher ich bin und wessen Blut.
«Wir haben einen grossen Hof –
viel Wald dabei – heisst Erminkof –»

«Mein Vater ist ein Kaufmann – fährt
im eignen Wagen –» «Ehrenwert
ist unser Vetter – früh und spät
in Arbeit – ist Gemeinderat.»

So prahlen sie. Doch du, der still
und gut das Thema meistern will,
wie keiner hell, wie keiner recht –?
Da steht: «Mein Vater ist ein Knecht.»

Liegt die Sprache im Argen?

Ein Diskussionsbeitrag;
zugleich eine Antwort an den «Nebelspalter»

Zufällig bin ich im Laufe des vergangenen Sommers¹⁾ zu verschiedenen Malen auf kritische Bemerkungen über die Sprachpflege in den Schulen gestossen. Im Berner Schulblatt Nr. 4 vom 3. Mai 1958 steht im Bericht über eine Sektionsversammlung folgende Äusserung eines Schulinspektors: «Dass nach einem Urteil eines kompetenten Aussenseiters die Sprache auf allen Schulstufen im Argen liege, gibt uns zu denken.» Später entdeckte ich im «Nebelspalter» Nr. 28 vom 9. Juli 1958 den Brief einer Frau Renée. Darin stellt diese fest, dass im letzten Jahr in Zürich 17% der «Sekianwärter» in der deutschen Sprache versagten und aus diesem Grund in der Aufnahmeprüfung durchfielen. Sie führt dazu auch den Ausspruch eines kompetenten Schulmannes an (leider nennt sie dessen Namen nicht), wonach die Schüler, welche von der sechsten Klasse in die Sekundarschule übertreten, die deutsche Sprache nicht beherrschen. Die Schreiberin glaubt, dieses Versagen sei die Folge mangelhafter Sprachpflege und Sprachschulung in den unteren Schuljahren.

Im «Nebelspalter» Nr. 33 vom 13. August 1958 folgte darauf eine Auslese aus Beiträgen, die zum aufgeworfenen Problem eingegangen waren. Von den veröffent-

lichten zwölf Antworten stammen fünf von Lehrerinnen oder Lehrern und eine von einem Pfarrhern. Unter den übrigen äussert sich der Sohn eines gewesenen Lehrers. Er tut dies, indem er die Arbeit seines Vaters mit derjenigen der heutigen Lehrerergeneration vergleicht. Beim Rest der veröffentlichten Beiträge ist die Berufszugehörigkeit der Verfasser nicht feststellbar.²⁾

Ich habe diese Zusammenstellung vorgenommen, weil einem beim Lesen sofort der grosse Anteil der antwortenden Lehrerinnen und Lehrer oder unserem Beruf nahestehender Personen auffällt. Zudem muss man feststellen, dass die überwiegende Mehrheit die Ursache des sprachlichen Versagens in neuen Unterrichtsmethoden sieht. So verurteilen mit einer einzigen Ausnahme alle Lehrerinnen und Lehrer neuzeitliche Arbeitsweisen ihrer Kolleginnen und Kollegen. Teilweise wird recht deutlich gegen unten gestrampelt. Auch der Pfarrer und der Lehrersohn hauen in die gleiche Kerbe.

Weil die Einseitigkeit auffällig ist, kann man sich der Vermutung nicht ganz erwehren, es sollte mit den vielen ablehnenden Äusserungen aus Fachkreisen die Fragwürdigkeit der Schulreformbewegung unterstrichen werden. Dies sei aber mehr als Randbemerkung beigefügt.

Seit längerer Zeit beschäftigen mich sprachliche und sprachmethodische Fragen; in Gesprächen mit Kollegen und Bekannten versuche ich sie ab und zu in die Diskussion zu tragen. Das beabsichtige ich auch mit diesem Beitrag. Als Grundlage stelle ich einige Gedanken zusammen, die gesprächsweise geäussert worden sind. Vorausschicken möchte ich noch, dass sich die Aussprachen zur Hauptsache auf das Hochdeutsche, die geschriebene Sprache, bezogen haben. Dabei weiss ich wohl, dass auch die Mundart, das gesprochene Wort, alle Aufmerksamkeit beanspruchen darf. Sie und ihre Pflege durch die Schule sind jedoch weniger der öffentlichen Kritik ausgesetzt, weil sie keiner Prüfung untersteht und ihr Zustand einer breiten Schicht gar nicht bewusst wird.

In bisherigen Aussprachen sind die folgenden Gedanken geäussert worden. Meines Erachtens wäre an ihnen weiterzudenken, vor allem auch unter der Lehrerschaft.

¹⁾ Der vorliegende Diskussionsbeitrag ist uns im September 1958 zugegangen.

²⁾ Wir bringen am Schluss des Diskussionsbeitrages einige Stellen aus den Antworten an den «Nebelspalter» zum Abdruck.
Red.

1. Es ist leider Tatsache, dass täglich eine Flut billiger und ungepflegter Spracherzeugnisse auf das Publikum einwirkt. Meist sind es rasch hingeworfene, dem Augenblick und sensationeller Wirkung verpflichtete Schreiben. In Formularen und Mitteilungen verbreiten sich noch allzu häufig steifbeinige, gewundene Formen; gewisse Berichterstattungen strotzen von aufgeblähten Sätzen und Wendungen. Neue, meist dem Englischen entstammende Ausdrücke nisten sich durch Vermittlung von Sport und Technik in unseren Sprachgebrauch ein. Viel Schwulst trompetet durch Festreden und -schreiben. Protokolle und Berichterstattungen liessen einen Kurzstil aufkommen, der häufig das Gedankliche gewalttätig verbiegt und die sprachliche Form vernachlässigt. Hierher gehört die Schlagwort- und Schlagzeilenseuche in Presse und Propaganda. Daneben darf aber auch mit gutem Recht auf vorzügliche Leistungen verwiesen werden, die offenbar trotz weitverbreiteter sprachlicher Verantwortungs- und Gewissenlosigkeit selbst in dieser angeschlagenen Gegenwart vollbracht werden. Natürlich denkt man dabei in erster Linie an die Dichter, die wirklichen, nicht an die Schreiberlinge, denen Sprache nur Mittel zum Geschäftemachen ist. Wahrhaftige Dichter, Fackelträger hoher Sprachkultur, arbeiten auch in unserer Zeit, und ihre Werke sind vielen ein gegenwärtiges Sprachgewissen und Richtschnur durch alle Fährnisse von Unsicherheit und Gleichgültigkeit.

Auch eine grosse Zahl unserer Zeitungen schenkt der Sprache viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Natürlich darf man nicht nach den raschen Agenturmeldungen zum Tagesgeschehen, den Dorf- und Vereinsnachrichten und dem Inseratenstil urteilen. Was man jedoch in Leitartikeln und zeitkritischen Betrachtungen verantwortungsbewusster Redaktoren und anderer Mitarbeiter zu lesen bekommt, erfreut oft auch durch seine sprachliche Form. Dazu pflegen viele Zeitungen Beilagen, in denen sprachlichen Fragen besondere Beachtung geschenkt wird. Ebenso darf man mit Genugtuung vermerken, dass auch in Industrie, Handel und Verwaltung das Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Sprache wach ist. Erfreulich häufig trifft man ungekünstelte Briefe und Mitteilungen.

Mit gutem Recht darf man demnach annehmen, Sprachpflege und gute Sprache seien nicht seltener als früher.

2. Wo die Sprache krankt, ist dies oft die Folge unserer Zeit. Es wären da zu nennen: Der hastige Pulsschlag unseres gesamten Lebens, Zeitmangel, Hetze und Jagd nach dem raschen Erfolg, Sensationslust und billige Effekthascherei. Vieles, allzu vieles am sprachlichen Gestalten ist diesem eilenden und hastenden Lebensrhythmus entsprungen, rasch hingeworfen, ohne Werden, ohne Wachsen und Reifen, nur dem kurzen Augenblick zum Dienst verpflichtet. Gar zu

viele sind es, welche das Fragwürdige dieser Erscheinungen nicht empfinden und deshalb nach keiner Wandlung verlangen; gar zu vielen mangelt ein lebendiges Sprachgefühl und ein waches Verantwortungsbewusstsein. Wo eine Krankheit nicht empfunden wird, ist keine Heilung möglich.

3. Es muss auffallen, wie häufig herausgeputzte junge Menschen, sehr oft Mädchen in betonter Aufmachung, eine Umgangssprache sprechen, welche zur äusseren Erscheinung passt wie die Faust aufs Auge. Das Bild vom ungewaschenen Maul drängt sich auf, obwohl den Lippen und deren Umgebung viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Für die Pflege der Sprache wird kein, für die des Gesichtes dagegen viel Aufwand getrieben. Es mangelt das Empfinden für den Adel der sprachlichen Äusserung und ein vor krasser Entgleisung bewahrendes Scham- und Verantwortungsgefühl. Der Sprecher ahnt nicht, wie sehr der Angesprochene durch das Fenster des Wortes ins Innere seines Gegenübers blicken kann.
4. Damit erhebt sich der Ruf nach dem Doktor, nach Schutzdämmen gegen die billige Flut. An die Schule richtet sich die Forderung nach Pflege und Festigung sprachlichen Wissens. Sie soll die Freude an der Sprache fördern und ein sicheres Gefühl für sie ausbilden. Sie pflanze und entwickle ihr gegenüber ein kräftiges Verantwortungsbewusstsein. Diese Forderungen bestehen; sie sind Aufgabe, Auftrag, verankert in den Lehrplänen, und jeder Generation sind sie neu gestellt. Sie stehen samt ihrem ganzen Gewicht von Verantwortung, die sie erheischen, immer wieder vor uns und fordern unsern Einsatz. Auch neue Aufgaben (Naturwissenschaft, Technik) ändern daran nichts.
5. Wer in der Schule steht, weiss um das Gewicht dieser Aufgabe. Wenn von verschiedensten Seiten immer wieder hervorgehoben wird, Spracherziehung und sprachliche Bildung sei der schwerste unserer Aufträge, so bedeutet das nicht leichtfertiges Kneifen vor dem Problem oder billiges und rasches Entschuldigen schulmeisterlichen Versagens. Die Vielseitigkeit dieser Verpflichtung wird einem ob dem sprachlichen Ungenügen der Schüler immer wieder bewusst. Unter seiner Eindringlichkeit kann man den Kopf nicht in den Sand stecken.
6. Auch die Schule ist den Einflüssen der Zeit ausgesetzt. Wie oft unterliegt sie ihnen! Nervosität, Hast, Mangel an Konzentrationsfähigkeit, Oberflächlichkeit breiten sich auch in ihren Stuben aus. Sie schaffen für ein derart subtiles Fach, wie die Sprache es ist, schlechte Voraussetzungen. Dass einzig aus dieser Tatsache der Schule neue Aufgaben erwachsen, sei bloss am Rande vermerkt. Damit seien wiederum keine Entschuldigungen vorgebracht; aber das Bestehen dieser Einflüsse kann kaum abgestritten werden.
7. Wie in allen anderen Lebensbereichen jede Zeit mit vollem Recht ihre eigenen Lösungen sucht und neue Formen ausprobiert, so geschieht es auch im Bereich der Schule. Ihr dieses Recht absprechen, hiesse sie erstarren und verknöchern lassen. Aber neue

Ryfflihof

Vegetarisches Restaurant
BERN, Neuengasse 30, 1. Stock
Sitzungszimmer. Nachmittagstee

Lösungen sind nicht zum voraus gut, und nicht immer werden gute Möglichkeiten glücklich in die Tat umgesetzt. Für die sprachlichen Mangelerscheinungen der Gegenwart fast ausschliesslich neuere Unterrichtsformen verantwortlich zu machen, ist einseitig und ungerecht.

Es ist freilich auffallend, wie vielen Verfechtern moderner Methoden die Sprache an den Rand ihrer Aufmerksamkeit gerutscht ist. Ihr zentrales Interesse gilt in erster Linie der Gestaltung neuer Unterrichtsformen und nicht den Anliegen eines einzelnen Faches. Ein Abgleiten ins Spielerische und eine Lust am Experimentieren mit neuen Möglichkeiten, ein Probieren um seiner selbst willen und nicht als Dienst am Kinde sind offensichtliche Gefahren. Nicht immer meistert man sie. Dabei kann häufig an wesentlichen Bildungsinhalten vorbei gearbeitet werden. Vor allem Anfänger, welche die Grenzen und Möglichkeiten ihrer Versuche noch nicht im vollen Umfang zu beurteilen vermögen, erliegen (und unterlagen je und je) solchen Fehlern. Auch eine neue Unterrichtsform kann nicht als etwas Fertiges übernommen werden. Sie ist kein Konfektionsgewand, das fertig übergestülpt werden kann. Wir müssen ihr selber unser Mass und unsere Ausgestaltung geben. Sie soll mit zunehmender Erfahrung wachsen, sich wandeln und mit dem eigenen Reiferwerden zu einem ganz persönlichen Unterrichtsstil entwickeln. Bestimmt muss man unseren jungen Leuten solche Wandlung und Ausreifung ebenfalls zutrauen.

Daneben darf man beachten, wie namhafte Vertreter der Schulreformbewegung ihr Anliegen gerade mitten in der sprachlichen Arbeit zu verwirklichen trachten. Ich erinnere nur an Lotte Müller, deren ernsthaftes Bemühen um die Sprache wohl niemand anzweifeln kann.

Es ist klar, dass sprachliche Erziehung und Bildung wie aller übrige Unterricht sehr viel Kleinarbeit verlangt. Leider wird das oft mit Kleinlichkeit gleichgesetzt, nicht etwa nur von Schulmeistern, und darum gemieden. Das ist falsch verstandene Grosszügigkeit und hat mit neuen Unterrichtsformen und moderner, aufgelockerter Schulgestaltung nichts gemein. Es ist unbedingt nötig, die Kleinigkeiten sorgfältig und zuverlässig zu pflegen, auch äussere Formen, und mit Geduld und Ausdauer sich immer wieder darum zu mühen. Dass derartige Bemühen Arbeit ist, oft ermüdende, eintönige, darf nicht abschrecken. Solche Arbeitsformen schliessen den Wechsel zu frohen und fröhlichen nicht aus. Beides besteht zu Recht, und niemand wird den heutigen Schülern das Glück heiterer Schulstunden vergönnen wollen. Auch in diesem Falle ist alles eine Frage des rechten Masses, und die Erfüllung mancher Forderung ist wohl nur auf dem goldenen Mittelweg möglich. Diesen zu finden, ist schwer; oft wird er verfehlt. Ihn gehen können, setzt Reife und Erfahrung voraus. Wohlwollende ältere Kollegen können dabei unschätzbare Förderer sein.

8. Die zentrale Bedeutung der Sprache müsste allen Lehrkräften aller Stufen bewusst sein. Dazu gehört

eigenes Interesse an sprachlichen Dingen, Freude an ihren Erscheinungen, sowie Aufmerksamkeit und Verantwortungsbewusstsein im persönlichen Gebrauch dieses Verständigungsmittels. Dass Lehramtskandidaten der mathematischen Richtung ihrem Praktikumslehrer erklären, das sei nicht ihr Fach, wenn er sie auf ihre Sprachsünden und solche der Klasse aufmerksam macht, dafür hätten sie kein Interesse und keine Zeit, ist bedenklich. Es bleibt nur zu hoffen, solche Haltung sei wenig verbreitet und mache dort, wo sie vorhanden ist, bald besserer Einsicht Platz.

9. Die Sprache wächst mit den Kindern. Wohl kann man dafür Regeln setzen. Wer aber die Sprachentwicklung bei eigenen Kindern beobachtet, weiss um die deutlichen individuellen Unterschiede. Dieser Tatsache müssen wir in der Klasse Rechnung tragen. Forderungen, die auf die altersgemässen Entwicklungsstufen keine Rücksicht nehmen, sind deshalb ein Unding. Aus dieser Sicht müsste man den Anspruch des von Frau Renée angeführten Fachmannes zurückweisen.

10. Ein Grossteil unserer jungen Leute verlässt die Schule in einem Alter, in dem ihre geistige Entwicklung noch manchem Einfluss offen ist. In einer noch labilen psychischen Verfassung stehen sie auch dem Ansturm den Lebenserscheinungen gegenüber. Das gilt für die Sprache wie für das sittliche Verhalten. Nicht alle erliegen dem Minderwertigen; aber die vielen, die Haltung und Sicherheit in sprachlicher Hinsicht nicht finden, sind kein Beweis für ein allgemeines Versagen der Schule und ihrer Methoden. Oft werden die sprachlichen Äusserungen jugendlicher an ausgereiften Fertigkeiten und Formen gemessen. Die Mängel, die sich aus diesem falschen Vergleich ergeben, werden dann ungenügender Ausbildung zugeschrieben. Bei solchem Vergleich werden nicht nur die unterschiedlichen Voraussetzungen übersehen, man vergisst auch, dass Jahre der Reifung und Ausformung bevorstehen. Noch kann manches sich entwickeln und festigen, was im jugendlichen Alter auf schwachen Füßen geht. In dieser Hinsicht ist es heilsam, eigene Arbeiten aus jenem frühen Alter durchzublättern. Dem ersten Erstaunen ob so vielen Fehlern und Mängeln folgt hoffentlich ein wenig Nachsicht und Verständnis für die Mühen und Sorgen der Lernenden jeden Alters.

Hans Egger, Burgiwil

*

Aus den Antworten an den «Nebelspalter»

Vorweg sei noch erwähnt, dass Frau Renée findet, früher hätten die Mütter den Kindern in der Freizeit Geschichten erzählt, mit ihnen gezeichnet und musiziert. «Der Lehrerin hingegen war es vorbehalten, ihren Sprösslingen die Grundregeln der deutschen Grammatik und das Aufsatzschreiben beizubringen. Heute

Tierpräparationen

beim Fachmann
H. Walther, dipl. Präparator
Zürich 8, Forchstrasse 323
Telephon 051 - 32 45 90

wird hingegen in der Schule vorgelesen, erzählt, musiziert und gezeichnet¹⁾, während die Mamis dafür zu sorgen haben, dass ihre Kinder nicht zu den unglücklichen 17% Versagern in deutscher Sprache bei der Aufnahmeprüfung an die Mittelschule zählen werden. *Temporis mutantur!*»

Ein Lehrer :

der Vorbereitungsklassen auf die Sekundarschule hin führt, teilt das Entsetzen der Frau Renée, spricht von «dicken, schweren Zeichnungsmappen» und «Monstre-Zeichnungen» an die «Tage, ja ganze Wochen verschwendet wurden¹⁾ und dazu mussten auch die Sprachstunden herhalten». (Bei der Lehrerin, die die Klasse vorher führte.) In zweiter Linie folge dann der Rechenunterricht, «Sprachunterricht aber kommt erst in dritter Linie».

Ein Lehrer :

«Die Aufsatzhefte fallen heutzutage aber dürftig aus, weil andererseits die Rechenhefte zugenommen haben.»

Ein (bernischer) Lehrer :

jammert über den «roten Band des Bernischen Lehrplanes..., der sich da (in den Reihen meiner Bücher) in seinem beträchtlichen Umfange breit macht» und der ihm bange mache, «die ungeheure Last des Stoffes drückt uns, beängstigt uns, raubt uns Stunde um Stunde, die wir der deutschen Sprache allein widmen sollten».²⁾

Ein Volksschullehrer :

«Es ist in der Tat schade, dass jene Lehrer und Lehrerinnen nicht aussterben, die offenbar nicht wissen, wofür die Schule da ist – nämlich zum Lernen. Vielleicht aus Angst, als rückständig betrachtet zu werden, ziehen sie die ‚Erlebnisschule‘ der ‚Ergebnisschule‘ vor (Formulierungen von H. J. Rinderknecht).»

Ein Lehrersohn : («ich bin kein Lehrerhasser, im Gegenteil»)

«Ist ein grosser Teil der heutigen Lehrer (jüngere Generation) nicht zu bequem, mit den Schülern während des Unterrichtes zu arbeiten – dies auch in den Fächern, welche der Lehrer nicht besonders liebt (Grammatik, Sprachlehre – Unterschied zwischen beiden? Red. – Aufsatz? Nimmt er sich Zeit zu gründlicher Vorbereitung?)»

Ein Pfarrer :

Die Schulmethoden sind nach ihm daran schuld, «dass die Jugend und das Volk ganz offensichtlich immer

weniger liest. (!) Da wird stundenlang von den Kindern durcheinandergeschwätzt unter dem schönfärbenden Titel ‚Arbeitsgemeinschaft‘. Es wird hantiert, experimentiert, gekleistert, Papier geschnefelt, 12–14-jährige Schüler kneten Lehmfiguren... Haufenweise werden moderne Zeichnungen angefertigt.» Dafür aber wird «in sehr vielen Schulen zu Stadt und Land immer weniger gelesen».¹⁾

Eine Lehrerin :

«Vielleicht kann ich Ihnen erklären, wo die Misere wurzelt: das ‚Jahrhundert des Kindes, hat nicht nur in der Elternhauserziehung, sondern auch in der Schulpädagogik und -Methodik verheerend gewütet, so nämlich: das Kind soll nicht arbeiten, sondern spielen... alles, was langweilig wirken könnte, ist sorgfältig zu vermeiden... der Unterricht muss immer lustbetont sein... der Lehrer hat... niemals eine Leistung (vom Kind) zu verlangen.» Die Eltern «wollen ja gar nicht, dass ihre Kinder etwas lernen; sie wollen einzig und allein, dass wir mit ihren Herzkäfern lieb sind und sie verhätscheln». Es sei etwas krass formuliert, gibt die Lehrerin zu, «aber es ist, was viele Lehrer der ‚neuen Schule‘ betreiben».

Was kümmern uns die Verhältnisse in Indien?

Eine Buchbesprechung²⁾

Es gibt Bücher, in denen genau das steht, was der Leser erwartet und gerne hört. Das vorliegende zählt nicht zu diesen, zum Glück. Es hütet sich aber auch, den Leser geffissentlich oder fahrlässig herauszufordern, im Gegenteil. Der Verfasser ist viel zu sehr vom Gefühl der Verantwortung gegenüber seiner Aufgabe erfüllt, als dass er sich geistreiche Leichtfertigkeiten erlaubte. Er bemüht sich vielmehr aufs ernsthafteste, den Leser sorgsam, freundlich und geduldig in die ihm zunächst wenig vertraute Welt Indiens und die Gedanken und Überzeugungen seiner grossen geistigen Leiter einzuführen. Hierbei ist er sich der Schwierigkeiten seiner Aufgabe voll bewusst. So fragt er einmal: «Wie soll ein Europäer Möglichkeiten und Schwierigkeiten des neuen Staates ermessen? Wie erst recht der Bürger eines kleinen, beruhigten, wohlhabenden, satten, allgemein wohlgeleitenden Landes mit ausgeglichener moderner Wirtschaft, von allen übrigen als harmlos anerkannt?»

Wartenweiler war, ganz abgesehen von seinen neuen umfassenden und umsichtigen Studien, für seine Arbeit über Nehru gut vorbereitet, hatte er sich doch längst mit den Themen Indiens und Gandhi beschäftigt.³⁾ Welche Bedeutung ihnen zukommt, mag etwa ein Wort Richard F. Behrendts illustrieren. Er bemerkt in einer seiner Publikationen – ich zitiere aus dem Gedächtnis:

¹⁾ Siehe nebenan Fussnote¹⁾. Dass hier ganz andere Gründe vorliegen (Radio, Fernsehen, Bildzeitschriften, Schauspiel usw.), übersieht der Pfarrer. Es wird in den Schulen nicht weniger gelesen als früher! Red.

²⁾ Fritz Wartenweiler: Jawaharlal Nehru, Demokrat im Osten. Rotapfel Verlag, Zürich 1959.

³⁾ Vergl. Wartenweilers Schriften: Mahatma Gandhi, Blaukreuz-Verlag Bern, ferner Indiens Not, Indiens Ringen (1931). Vinoba B'have in «Fliegen und Pflügen», Rotapfel-Verlag 1958 und andere.

¹⁾ Es ist noch nicht solange her, da wurde der Schule, vor allem der Unterstufe der Volksschule und den Mittelschulen, vorgeworfen, dass sie die Kräfte der Phantasie, die schöpferische, gestaltende Originalität verkümmern, das Gemüt der Kinder hungern lasse, allzusehr in die rationalistische und utilitaristische Strömung der Zeit abgeglitten sei.

²⁾ Der «Verbindliche Plan» umfasst ohne die Allgemeinen Bestimmungen, die Verfügungen, die Kommentare (methodische Bemerkungen) und den Schreiblehrgang knappe 30 Seiten! Red.

«Europa hat keinen Gandhi, nicht einmal einen Nehru», und er zeigt, dass das geistige Führertum nicht mehr beim Abendlande liegt.

Motilal Nehru, der Vater Jawaharlals, ein Advokat mit grossen Einkünften, bewohnte ein palastähnliches Haus und war der erste Inder, der sich ein Auto leisten konnte. Der Sohn besuchte – zur Vollendung seiner Ausbildung – die gleiche berühmte Schule in England, in die kurz vor ihm Winston Churchill eingetreten war. Hier und an der Universität Cambridge wirkte die westliche Ideenwelt entscheidend auf ihn. Ein Buch über Garibaldi wühlte ihn bis in alle Tiefen auf und vermittelte ihm Impulse, Indien so zu befreien, wie Italien befreit worden war. In den Jahren der geistigen Formung Nehrus erscholl ohnehin der Kampf Ruf: «Indien den Indern! – Asien den Asiaten!» «Das grosse Ereignis, für das ihn seine Lehrer in England begeisterten, war die französische Revolution des 18. Jahrhunderts – undenkbar ohne die politische Revolution Englands im 17. und dessen wirtschaftliche Revolution im 18., auch ohne den amerikanischen Freiheitskrieg. – Ohne die nahe Bekanntschaft mit der freiheitlichen Entwicklung im Westen hätte Nehru so wenig wie Gandhi den Plan gefasst, ein unabhängiges Indien zu schaffen, geschweige denn einen Staat mit westlich-freiheitlichem Gepräge.»

Die Feststellung ist wichtig, weil diese geistesgeschichtlichen Zusammenhänge oft übersehen und jedenfalls meist nicht voll gewürdigt werden. Es war das Abendland, das, ohne es zu wollen, Asien und Afrika den inneren Ansporn vermittelt hat, die so oft bedenkenlose Herrschaft des weissen Mannes abzuschütteln. Noch mehr, es war auch das Abendland, das den Farbigen, wiederum ungewollt, die ersten materiellen Voraussetzungen zu diesem grossen, noch unvollendeten Befreiungswerke schaffen half – aber ihm zugleich den zähesten Widerstand entgegensetzte.

Mit Sachkenntnis und eindringlicher Sorgfalt schildert Wartenweiler, wie Nehru und dessen Vater die geistige Welt Gandhis suchten und sich ihr gegenüber doch Selbständigkeit wahrten. Gandhi war Asket, wenn auch kein finsterer, und er meinte, die oberen Schichten müssten «das Leben des einfachen Bauern annehmen», Demokratie bedeutete für ihn völlige Gleichstellung mit dem Ärmsten, so leben wie dieser. Nehru hingegen gab sein standesgemässes Leben nicht auf, und er erklärte: «Persönlich liebe ich das Lob der Armut und des Leidens nicht. Im Gegenteil: beide Übelstände sollten wir aus der Welt schaffen. Ich schätze Einfachheit, Gleichheit, Selbstbeherrschung – nicht aber Kasteiung.» Er stimmte der Losung nicht zu: «Die oberen Schichten müssen Bauern werden!», sondern betonte: «Auch die Bauern sind herauszuheben aus ihrem Elend.» Den Ruf: «Fort mit Eisenbahnen, Telegraphen, Spitälern, Rechtsanwälten und Ärzten!» verwarf er ebenfalls. Dafür wollte er «die Zivilisation vernünftig aufbauen». «Die heutige Zivilisation», so meinte er, «ist voller Übel; aber sie ist auch voll des Guten; sie besitzt die Fähigkeit, sich von diesen Übeln zu befreien. Sie mit Stumpf und Stiel ausrotten heisst, zu einem dumpfen, sonnenlosen und elenden Dasein zurückkehren!»

Aber wie sehr bewunderte Nehru die ungeheure sittliche Kraft Gandhis und dessen vorgelebte Losung:

«Mut ist eine sichere Grundlage des Charakters... Man kann der Wahrheit und der Liebe nicht folgen, solange man der Furcht unterworfen ist.»

Nur Gandhi, so zeigt Wartenweiler, konnte die «mühsame Weckarbeit» verrichten, und nur ein Nehru, «der mit der ganzen Realität des Lebens vertraut» war, vermochte den Teil der gandhischen Ideen und geistigen Impulse, der realisierbar war, zu verwirklichen.

Wen die Frage beschäftigt, welche Bedeutung «weltfremde» – so pflegen wir zu sagen – und prophetische Naturen wie Gandhi für die Welt eigentlich haben, der erhält hier eine Teilantwort: Die ungewöhnlichen Menschen, die Gandhi-Naturen, vermögen das, was in ihnen lebt, nur zum kleinsten Teile direkt auszuwirken. Sie bedürfen der Mittler, die sich an diesen Kraftquellen nähren, sich beeinflussen, inspirieren, beflügeln lassen und schliesslich etwas tun und leisten, was sie, ganz auf sich gestellt, nicht getan und geleistet hätten. Die Auseinandersetzung zwischen Gandhi und Nehru, so tut Wartenweiler dar, war «schwierig, peinlich, tragisch... Unauflöslich gehören die beiden zusammen. Unauflöslich aber zwingen sie ihre verschiedenen Temperamente und Charaktere, sich aneinander zu reiben».

Das war unvermeidbar und wird in ähnlichen Fällen auch künftig unvermeidbar sein. Antinomien schaffen nun einmal Spannungen und Gegensätze. Das bekommen ihre Repräsentanten zu spüren. Anders als Gandhi erkannte Nehru, dass Regierung und Gesellschaft «einer gewissen Bändigung» bedürfen, dass Gewalt äusserst gefährlich, aber auch unentbehrlich sei. – Nachdem er zur Macht gekommen war, sah er sich eines Tages gezwungen, der Polizei den «schicksalsschweren» Befehl zu geben, von der Schusswaffe Gebrauch zu machen. Der Rechtsbrecher in seinen eigenen Reihen musste in die Schranken gewiesen und der Schwache geschützt werden. – Es wurde Nehru sehr schwer, jenen Befehl zu erteilen, aber er erteilte ihn. Er gestand sich auch, dass sich nicht viele Menschen durch die edlen Beweggründe eines Gandhi bestimmen lassen.

Welches Mass an Aufmerksamkeit, Bedeutung und Recht kommt dem Ziele und welches dem Mittel zu? Auch in dieser Frage gingen die Auffassungen Gandhis und Nehrus auseinander.

Es ist ein Zeichen der Grösse und der verhältnismässigen Unbefangenheit Gandhis, dass er, bei aller Treue gegen sich selbst, mit Nehru nicht brach und ihn nicht als einen Verräter seiner Überzeugungen brandmarkte. Im Gegenteil, er lenkte verschiedentlich gegenüber seinem Jünger ein und gab ihm nach. Auch bezeichnete er Nehru öffentlich als seinen politischen Erben: «Wenn ich nicht mehr da bin, wird er meine Sprache sprechen.» Nicht zu Unrecht meint Wartenweiler von Gandhi: «Ist er ein Fanatiker, dann ein Fanatiker der Toleranz.»

Bitte lösen Sie unsere Farben-Karten ein.
Postcheckkonto III 3312 Herzlichen Dank!
BERNISCHER VEREIN FÜR FAMILIENSCHUTZ
5 unentgeltliche Rechtsberatungsstellen im Kanton

Es bedeutete einen wichtigen Wendepunkt in der inneren Entwicklung Nehrus, als er inne wurde, wie wenig die Gebildeten vom Leben und der Not ihres Volkes wussten, er selbst mit eingeschlossen. Mit Eifer holte er nach, was er versäumt hatte. Er begab sich auf die Wanderschaft und lernte die Lehmhütten der indischen Bauern kennen, kurz, er entdeckte seine Landsleute und die wirtschaftlichen und sozialen Misstände, in denen sie zu verkümmern drohten. Als Präsident der Gemeindeverwaltung seiner Vaterstadt sowie als Mitglied und wiederholt als Vorsitzender des Allindischen Kongresses erwarb er sich politische Erfahrung. Ausführlich schildert der Verfasser den zermürbenden Kampf um die Befreiung Indiens. – Nehru wurde neun Mal eingekerkert. Im ganzen verbrachte er neun Jahre im Gefängnis, zum Teil während «der Krieg für Demokratie, Atlantikcharta und die vier Freiheiten» ausgefochten wurde. Es ist schwer, den Charakter der Haft zutreffend zu zeichnen. Sie bot ihm Gelegenheit zu körperlichen Übungen, Studien und schriftstellerischen Arbeiten. Bevor er sich im Gefängnis jeweils erlaubte, zum Buch oder zur Feder zu greifen, spann und wob er in den späteren Haftzeiten bis zu sechs Stunden täglich, am eifrigsten dann, wenn am Besuchstage niemand erschienen war, oder wenn er sonst eine Enttäuschung erlebt hatte. «Spinnen und Weben», so meinte er einmal, «sind wirklich herrlich beruhigende Beschäftigungen. Wenn dich etwas quält, setz Dich ans Spinnrad.»

In einem seiner Gefängnisse schnitt die hohe Umfassungsmauer den Blick auf die Höhen ab. «Manchmal ging die Eisentüre meines Hofes auf, um einen Wärter ein- oder auszulassen; für einen Augenblick genoss ich plötzlich einen Blick auf die Aussenwelt – auf grüne Felder und Bäume mit leuchtenden Farben, voll von den glitzernden Perlen der Regentropfen – nur einen Augenblick, und schon war alles, schnell wie ein Blitzstrahl, wieder verschwunden. Die kurzen Ausblicke in die Landschaft taten mir nicht gut. Schliesslich überwand ich mich und schaute nicht hinaus, wenn die Türe sich wieder öffnete.»

Der Leser ist dem Verfasser dankbar dafür, dass er immer wieder so konkret und gleichnishaft erzählt, ohne hierüber die grosse Linie zu vernachlässigen. Er schildert auch das Verhältnis Nehrus zu seiner Frau, berichtet, wie sie in Montana Heilung suchte, während er als kräftiger Skifahrer und Bergsteiger vor ausgesprochen gefährlichen Unternehmungen nicht zurückschreckte. Es war, als ob er bewusst seinen Körper stählen wollte, damit er die neue künftige Haft zu ertragen vermöge. Er ertrug sie auch.

Wie kam Nehru dazu, sich weder dem Westen noch dem Osten anzuschliessen, sondern seine eigenen Wege zu gehen? Der Verfasser bemüht sich, die Antwort klar herauszuarbeiten. Der Versuch ist fruchtbar, gegenüber uns selbst Abstand zu nehmen und das Abendland und seine Politik mit den Augen des Inders zu betrachten. Wie angedeutet, begeisterte sich Neru gleich andern gebildeten Indern am Ringen des Abendlandes um die Freiheit in ihren verschiedenen Formen. Der Grundsatz-Unantastbarkeit der Person –, verankert in der englischen «magna charta» von 1215, die Selbstverwaltung der städtischen Gemeinden in Oberitalien und Deutschland

und die der ländlichen Bezirke des schweizerischen Hügel- und Berglandes seit dem 13. Jahrhundert, die Reformation des 16. und das Erwachen des kritischen Denkens im 18. Jahrhundert, die Erklärung der Menschenrechte – all das beschäftigte ihn stark und tief. Wie hätte er diesen Prinzipien nicht freudig und voller Hoffnung zustimmen können, zustimmen müssen! Allein wie stand es um ihre Verwirklichung jenseits des Suezkanals, in Asien? Kann man von einem Inder erwarten, dass er die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, die oft so blutigen Zusammenstösse mit den englischen Truppen, das unendlich mühsame und schmerzenseiche Ringen um grössere Selbständigkeit, um die Achtung vor der menschlichen Würde schlagartig vergesse? Die Schwestern, die Gattin und die alte Mutter Nehrus, sie alle sind von den Engländern brutal behandelt worden. Der Kampf in Indien war überhaupt bei weitem bitterer, als man sich das im Westen in der Regel vorstellt. Es ist auch verständlich, dass das so seltsame englisch-französische Suez-Abenteuer vom Spätjahr 1956 Nehru empörte. Es war geeignet, die schlimmsten kolonialen Erinnerungen zu wecken. Nehru konnte es auch nicht verwinden, dass der Sicherheitsrat Pakistan im Kampf um das geliebte Kaschmir nicht der Aggression beschuldigte. Zudem «haben die Vereinigten Staaten dem erklärtesten Gegner der Indischen Union, Pakistan, seit 1954 umfangreiche Waffenhilfe geleistet. Das war für die USA ein Stück ihrer Verteidigung gegenüber der Sowjetunion. Indien aber traut seinem feindlichen Bruder so schlecht, dass es jede amerikanische Kanone in Pakistan als gegen sich selbst gerichtet ansieht.» Um diese Furcht zu zerstreuen, bot Amerika auch der Indischen Union Waffenhilfe an. Umsonst. Alles in allem: «Die Massgebenden im Westen haben Nehru grenzenlos enttäuscht». So fasst Wartenweiler zusammen. Deshalb richtete der indische Premier seine Blicke immer wieder nach Moskau, obwohl er die Staatsauffassung der dortigen Machthaber absolut nicht teilt. Er scheint dort vor allem Anregungen für eine überlegene Planung des Kampfes gegen das Elend in Indien zu suchen. Die Durchführung dieser Pläne und die Einschätzung und Behandlung des einzelnen denkt er sich völlig anders, als das die Leiter des Sowjetstaates tun. Vor einigen Jahrzehnten betrachtete Nehru das, was in Russland vor sich ging, als «das unerlässliche Gegengewicht zur einseitigen Entwicklung in Westeuropa», und er meinte vom Kommunismus: «Was auch seine Fehler sein mögen, mindestens war er weder heuchlerisch noch imperialistisch.»

Um auf das Verhältnis Indische Union–Pakistan zurückzukommen: Nehru ist unzweifelhaft ein bedeutender Mensch, erfüllt vom Willen, in voller Aufrichtigkeit und Reinheit hohen Idealen entgegenzustreben. Als Staatsmann unterliegt aber auch er, wie es gar nicht anders möglich ist, den bleiernen Gesetzmässigkeiten der jederzeit und überall wirksamen politischen Psychologie und Dynamik. So fürchtet er das verhältnismässig kleine und schwache Nachbarland mehr als irgend einen andern

Für
formschöne Brillen
zu

FRAU **SPEK** OPTIK
Zeughausgasse 5, Bern

Staat und sein Misstrauen gegenüber ihm ist stärker als gegenüber irgendwem sonst. Durchaus verständlich. Pakistan ist der nächste, sozusagen der unmittelbarste Gegner, und dieser wird in aller Welt und zu allen Zeiten als der ernsthafteste und der gefährlichste empfunden und am bittersten gehasst. So kommt es zu den ungezählten Bruderkriegen, zu den Selbstzerfleischungen der Völker, die auf engem Raume nebeneinander leben, derweil die grossen, die wahrhaft gefährlichen Mächte an den fernen Grenzen stärker und stärker werden und eines Tages die Bürgerkriege ihrer Nachbarn, zum Beispiel die europäischen, ausnützen.

Man mag in diesem und jenem Nebepunkte gegenüber dem Buche Wartenweilers einige Wünsche haben. So fragt man sich zum Beispiel, ob sich das Auf und Ab des Befreiungskampfes und der Wechsel von Einkerkierungen und Entlassungen Nehrus nicht souveräner und straffer hätten zusammenfassen lassen. Der Autor wird sich vielleicht auch überlegen, ob er neben den vielen sehr schönen Seiten und Partien in der Eile seines Arbeitstempos dann und wann nicht um etwas zu stark und zu sorglos in den Stil der platten Alltags- und Gebrauchssprache fällt. Wie dem aber sei, es handelt sich um ein wertvolles, tüchtiges und notwendiges Buch. Ja, es ist etwas Grosses um das Bemühen des Verfassers, uns zu Genossen unserer Zeit zu machen, und zwar nicht bloss in intellektueller Hinsicht. Was er erstrebt, das ist, dass ihre Probleme und Nöte uns auf der Seele und dem Gewissen lägen und wir nicht in Satttheit versänken. Man wende nicht ein, wir vermöchten nun einmal weder als Volk noch als einzelne Einfluss auf die grosse Politik auszuüben, und es sei uns nicht gegeben, zur Linderung der unfassbar grossen Not in der Welt beizutragen. Darum hätten wir, abgesehen von den Motiven des allfälligen Liebhabers, keinen vernünftigen Anlass, uns mit Themen wie Gandhi, Nehru, Indien, Afrika, zu beschäftigen.

Das Gegenteil ist richtig. Wir haben Ursache, uns um die Welt, in der wir leben, zu kümmern, und es wirkt sich mittel- oder unmittelbar auf tausend Wegen und Umwegen aus, ob wir wachen Herzens sind oder stumpf bleiben.

A. Jaggi

Umfrage an die bernischen Geographielehrer

Seit Jahren sind nun die beiden Bände der «Geographie in Bildern für schweizerische untere Mittelschulen» im Gebrauch. Sie erfreuen sich grosser Beliebtheit, ist doch Band I, «Europa», längst in zweiter Auflage erschienen, und Band II, «Aussereuropäische Erdteile», wird bald schon neu aufgelegt werden müssen. Die leitenden Organe des Schweizerischen Lehrervereins befassen sich mit dem Gedanken, einen dritten Band schaffen zu lassen, «Die Schweiz». Bevor die Studiengruppe einen Beschluss fasst und an die Arbeit geht, möchte sie erfahren, ob ein Bedürfnis nach diesem Werke besteht. Die neuen Lichtbilderserien und die Flut der Papierbilder lassen es vielleicht als überflüssig erscheinen. Und doch werden viele Schulen, vor allem auch die kleineren, denen Lichtbildapparate und Filmprojektoren fehlen, gerne einen solchen Bildband über

die Schweiz entgegennehmen und verwenden. Die in der Studiengruppe mitarbeitenden Berner Kollegen, Dr. Adolf Schaer, Albert Althaus und der Unterzeichnende erlauben sich, die Geographielehrer zu ersuchen, per Postkarte mitzuteilen, ob bei ihnen ein Bedürfnis nach diesem Band vorhanden sei. Sie sind sehr dankbar, wenn bejahende oder auch verneinende Antworten zahlreich einlaufen, damit man sich über die Frage, wie sie sich im Bernbiet stellt, klar werden kann. In Erwartung Ihrer Stellungnahme grüsst freundlich

Paul Howald, Sekundarlehrer
Ankerstrasse 18, Bern

Umschau

Von der Anziehungskraft der Stadt und der Stadtnähe

Anmeldeziffern für Lehrerinnenstellen

Auf die Ausschreibung von drei freiwerdenden Lehrerinnenstellen (es könnten natürlich auch Lehrerstellen sein) im Schulbezirk Spiegel und Liebefeld meldeten sich 37 Bewerberinnen, auf eine Stelle im Bezirk Köniz-Dorf deren 10. Für die Stelle in Oberscherli interessierten sich nur vier Lehrerinnen, während auf die Lehrstelle in Niederscherli immerhin sieben Anmeldungen einliefen.

Das ist wohl nur ein Beispiel unter vielen. Stellen wir dem einmal gegenüber, was Seminardirektor W. Schohaus in einem Referat u. a. gesagt hat:

«Wir müssen die jungen Menschen bei aller Bejahung tüchtiger Arbeit zu dem Bewusstsein erziehen, dass ein sinnerfülltes Leben nicht nur aus Betriebsamkeit besteht.»

Und:

«Wir wollen Menschen bilden, die sich selbst ertragen, die auch mit sich selbst allein sein können.»

«Verbilligte Pfarramtsausgabe»

Im «Schweizerischen Reformierten Volksblatt» vom 28. November 1959, veröffentlichte alt-Münsterpfarrer Paul Tenger «Ein kritisches Wort zur ‚verbilligten Ausgabe‘ des Pfarramtes (Sonderkurs)». Die Gründe, die er ins Feld führt, brauchen hier nicht näher erörtert zu werden; sie decken sich im Wesentlichen mit denen, die hier und dort – vor allem in Zürich – auch gegen die Lehrersonderkurse angeführt worden sind. Nur auf einen Punkt möchten wir hinweisen. Pfarrer Tenger schreibt u. a.: «Wir meinen: viel lieber zu wenig Pfarrer als solche, bei denen es sich dann doch meistens mit der Zeit herausstellt, dass sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind.»

Ähnlich tönte es auch aus Lehrerkreisen. Es dürfte wohl nur dann richtig sein, wenn mit Bestimmtheit vorausgesagt werden könnte, dass jeder «normal» ausgebildete Lehrer (Pfarrer) seiner Aufgabe auf jeden und in jedem Fall gewachsen sein werde.

Und dann noch ein zweites: «verbilligte Ausgabe»! «Riecht» das Wort nicht ein wenig nach – Bildungsdünkel?

Aktivität, Spass oder etwas ganz anderes?

Einer ag-Meldung war zu entnehmen, die Schulkommission von Sonceboz-Sombeval habe beschlossen, «in den Schulen die Fünftagewoche nunmehr entgeltlich einzuführen. Sie war bereits ab 1. Januar 1959 versuchsweise in Kraft und hat allgemein befriedigt.» Bedeutend einfacher und rascher soll es damit in einem etwas abgelegeneren Schulhaus zugegangen sein.

Ein Kollege weiss darüber an einer Lehrerversammlung zu berichten:

«In ... us sind lauter junge Lehrersleute. Von der allerjüngsten Generation. Offenbar sehr vif, unternehmungslustig, aber den administrativen Pflichten nicht gerade hold gesinnt. Auf jeden Fall waren sie mit der Abgabe der Stundenpläne an die zentrale Schulkommission sehr im Verzug. Sie mussten gemahnt werden. Endlich trafen sie ein (die Stundenpläne). Und was musste die Schulkommission feststellen? Die Nebenaus-Lehrersleute von ... us hatten von sich aus die – Fünftagewoche eingeführt! Fertig! Begründung: „Es rentiert für uns so besser, über den Sonntag heimzufahren!“»

Sic.

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Studienreisen des BMV

Wir teilen den Interessenten an unsern Studienreisen mit, dass im Jahre 1960 *keine Reise* vorgesehen ist; dagegen ist für die Frühlingsferien 1961 eine Griechenlandfahrt geplant.

Der KV des BMV

Sektion Interlaken des BLV

Im Hotel Kreuz in Interlaken kam unter dem Vorsitz von Oberlehrer Oskar Michel, Bönigen, eine halbe Hundertschaft Schulmeistersleute zusammen. Einleitend orientierte der Sektionspräsident über die demnächst stattfindende Revision des Lehrerbesoldungsgesetzes.

Da nach vierjähriger Amtsdauer der Vorstand auf Jahresmitte wechselt, bestimmten die Anwesenden Unterseen als neuen Vorort. Als neuer Sektionspräsident konnte Sekundarlehrer Ernst Schläppi gewonnen werden.

Die Wahl eines Vertreters des Landesteiles Oberland-Ost (Amtsbezirke Interlaken/Oberhasli) in den Kantonalvorstand konnte noch nicht erfolgen, da die Oberhasler die Kandidatur für den ihnen zukommenden Sitz noch nicht angeben konnten.

Unter Verschiedenem kam noch dies und das zur Sprache, so die Notengebung mit halben Noten und die heilpädagogische Betreuung sprachbehinderter Kinder. Schliesslich konnten noch vier Arbeitslehrerinnen in den Lehrerverein aufgenommen werden.

Mit einer gesanglichen Einlage wurden die Anwesenden überrascht: Fräulein Michel, die Tochter des Präsidenten, sang, begleitet am Flügel von Fräulein Mauderli, Bern, einige fröhliche Lieder von Schumann. Mit dankbarem Applaus wurden die Darbietungen der beiden jungen Künstlerinnen aufgenommen.

Das grosse und tiefwirkende Erlebnis des Nachmittages aber war der Vortrag von Dr. Iwan von Toth. Er sprach über: «Ungarn, das tausendjährige Land». In übersichtlichem Aufbau berichtete der Redner über die tausendjährige Geschichte

seines Vaterlandes. Angefangen im Jahre 896, als die Magyaren an der Donau auftauchten, bis zur traurigen Erniedrigung in der Gegenwart. Wie sich das geschichtliche Geschehen der Völker ständig wiederholt, kann an der Leidensgeschichte des ungarischen Volkes verfolgt werden. Unterdrückung, Revolutionen, Aufstände und Befreiung wechselten in ständiger Folge. Dschingis-Chans Horden, die Türken und die Habsburger stampften über Ungarns Erde. Nach der Verschacherung von Jalta kam das Land unter russischen Einfluss. Die «Befreiung» wurde zur grossen Erniedrigung. Der Aufstand vor drei Jahren war ein Versuch, die Fesseln zu sprengen. Da sich aber keine Hilfe zeigte, brach die auflodernde Flamme unter der russischen Walze zusammen.

Der Vortragende kam als Flüchtling in unser Land. Er hat am eigenen Leibe die rote «Freundschaft» gekostet. Für uns aber gilt immer wieder: Niemals vergessen! Möge der Glaube an die Zukunft eines freien und unabhängigen Ungarns weiterhin wach bleiben!

H. G.

Sektion Laufen des BLV

In erfreulicher Anzahl versammelten sich die Lehrkräfte am Nachmittag des 4. Februar in Laufen. Nach kurzer Begrüssung durch den Vorsitzenden wurde dem Baselländer Kollegen Emil Weitnauer, Oltrigen, das Wort erteilt. Sein Lichtbildervortrag *Schönheiten und Wunder meiner Heimat* nahm uns sofort gefangen. Er führte uns mit Künstleraugen und an Hand seiner wissenschaftlichen Beobachtungen ins Reich seiner engern, schönen Heimat. Die Lichtbilder waren nach dem natürlichen Verlauf der Jahreszeiten geordnet: Gleiche Wege und Landschaften im ewig jungen Frühling, im reifen Sommer, erntereichen Herbst und im reinen Weiss des Winters. Prächtige Aufnahmen von Blumen, Vögeln und Tieren verdienten unsere Bewunderung. Wir lernten wieder mit offenen Augen schauen – staunen – und denken! Die witzigen Worte des bescheidenen Dorfschulmeisters sind gegründet auf tiefen Gottesglauben und Lebensreife. Mancher Zuhörer dachte im Stillen: Dieses kleine Bauerndorf mit den alten Gassen und Häusern, der renovierten Kirche und dem Herrenhaus möchte ich einmal in Wirklichkeit durchstreifen! Mit reichem Applaus dankten wir unserem Kollegen für den vorbildlichen Heimat-, Naturkunde- und Lebensunterricht.

Im geschäftlichen Teil fanden die ordentlichen Neuwahlen statt. Nach reger Diskussion wurde die Konferenz um die erste Abendstunde abgeschlossen.

wp.

AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

Wintertagung des Verbandes Bernischer Lehrerturnvereine in der Lenk

Samstag/Sonntag, 16./17. Januar 1960

Vorweg sei es genommen: eine in allen Teilen wohlgelungene Tagung, für die wir unsern Kolleginnen und Kollegen aus dem Obersimmental herzlich danken. Wenn auch leider die Beteiligung hinter den Erwartungen zurückblieb, so kamen die rund 60 Teilnehmer voll und ganz auf ihre Rechnung: strahlendes Winterwetter, herrlicher Schnee und eine liebevolle Betreuung durch unsere Obersimmentaler!

Als Gäste erfreuten uns mit ihrer Anwesenheit unser Turninspektor Fritz Müllener und als Vertreterin des Bernischen Lehrervereins Fräulein Hanny Rohrbach.

Zu Beginn der Tagung demonstrierten drei Schulklassen am Übungshang unter der Führung des Skischulleiters das Skifahren in der Schule. In der obersten Klasse wurde geschwungen und gewedelt, dass es eine helle Freude war. Für den Nachmittag hatte Emil Buchs auf der Walleggstrecke für die gemeldeten Vierermannschaften nach allen Regeln der Kunst einen abwechslungsreichen Lauf, bestehend aus einer Abfahrt, einem Riesenslalom, einem Slalom und einem Langlauf ausgeflagt. In drei verschiedenen Kategorien (Damen, Damen

Bestecke
von **Schärer + Co**
Marktgasse 63, Bern

und Herren gemischt, Herren) wurde um die Siegespalme gefahren, geschwungen und gelaufen. Was der Zuschauer hier an skifahrerischem Können der bernischen Lehrerschaft zu sehen bekam, nötigte ihm allen Respekt ab. Nach diesem heissen Wettkampf verbrachten alle Beteiligten bei Gesang, Spiel und Tanz einen frohen, gemütlichen Abend, der bis in die frühen Morgenstunden hinein reichte.

In warme Decken eingehüllt entführte uns dann am wolkenlosen Sonntagmorgen die Sesselbahn auf die sonnigen Höhen des Bettelberges. Unter der kundigen Führung von Alfred und Emil Buchs wanderten wir auf den Trütlisbergpass. Die Mittagszeit sah die meisten Teilnehmer dieser genussreichen Skiwanderung wohlbehalten beim Lunch auf dem Leiterli wieder vereinigt. Der Sonntagnachmittag wurde bis zur Abfahrtszeit der Züge restlos benützt, die Schönheiten und Tücken der blauen, grünen oder schwarzen Abfahrtsstrecken auszukosten.

Innerlich gestärkt und dankbaren Herzens, dass uns eine solche schöne Tagung beschieden war, verliess männiglich das gastliche Lenk mit einem frohen: Auf Wiedersehen! E. Stöckli

SCHULFUNKSENDUNGEN

Erstes Datum: Jeweils Morgensendung (10.20–10.50 Uhr).
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30–15 Uhr).

- 1./9. März. *Cuno Amiet: Der Maler im Garten.* Mark Adrian, Bern, bespricht in der Bildbetrachtungssendung eines der berühmtesten Gemälde des heute 92jährigen Künstlers. Farbige Bilder für die Hand des Schülers zum Preis von 30 Rappen (bei Bezug von mindestens 10 Stück) können durch Voreinzahlung auf Postcheckkonto V 12635, Schweizerischer Schulfunk, Bilder und Schriften, Basel, bezogen werden. Vom 7. Schuljahr an.
- 2./11. März. *Mit einem Öltanker zum Persischen Golf.* Im Hörspiel von Herbert Ruland, Hamburg, fahren wir durchs Mittelmeer und um Arabien herum zum Hafen Ras Tanura und hören interessante Einzelheiten über die Leistungen der Öltanker, die Pipelines und den Geldreichtum für Saudi-Arabien. Die spannende Löschung der Erdölladung ist der Höhepunkt der Sendung. Vom 7. Schuljahr an.
- 3./7. März. *Bastien und Bastienne.* Armand Hiebner, Binnigen, erläutert die Entstehung und den Inhalt des Singspiels, das der 12jährige «Wunderknabe» Wolfgang Mozart komponiert hat. Die einzelnen Sologesänge und Ensemblenummern erschliessen sich ohne weiteres dem Verständnis der jugendlichen Zuhörer. Vom 7. Schuljahr an.

KULTURFILM

- Sonntag, 28. Februar, Bern, Kino Bubenbergr, 10.40 Uhr:
Walfisch in Sicht
- Sonntag, 28. Februar, Bern Kino Rex, 10.40 Uhr:
30 000 km unterwegs
- Sonntag, 28. Februar, Biel, Kino Scala, 10.30 Uhr:
5000 Jahre Ägypten
- Montag, 29. Februar, Neuenegg, Wohlfahrtshaus, 20.00 Uhr:
Kreuzfahrt ins Geheimnisvolle
- Mittwoch, 2. März, Konolfingen, Kinotheater, 20.00 Uhr:
Kreuzfahrt ins Geheimnisvolle
- Donnerstag, 3. März, Münsingen, Kinotheater, 20.00 Uhr:
Kreuzfahrt ins Geheimnisvolle
- Samstag, 5. März, Burgdorf, Kino Rex, 17.30 Uhr:
Kreuzfahrt ins Geheimnisvolle

FORTBILDUNGS- UND KURSWESSEN

Ferien-Singwoche

Die diesjährige Singwoche in Glion-Montreux unter Leitung von Walter Tappolet findet wegen des späten Ostertermines vom 3. bis 9. April statt und wird als Passions-Woche durchgeführt. Leitung des Instrumentenspiels: Susanne Löffel-Graf. Nähere Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Lureiweg 19, Zürich 8.

10. Schweizer Volkstanzwoche

18. bis 24. April 1960 Schloss Münchenwiler bei Murten/BE.

Diese Kurswoche eignet sich für Teilnehmer mit und ohne Vorkenntnisse. Programm: Tanzen, Musizieren, Singen, Besprechungen. Wanderungen in der Umgebung. Leitung: Klara Stern, Werner Graf (Volkstanz) Ingeborg Baer-Grau (Singen, Musizieren). Anmeldungen bis 28. März 1960 an Klara Stern, Zürich 7/44, Nägelistr. 12, Tel. 051 - 24 38 55, wo auch das Programm erhältlich ist.

Volksbildungsheim Neukirch an der Thur TG

5monatiger Sommer-Haushaltungskurs für junge Mädchen im Alter von 14–17 Jahren. 26. April bis 24. September 1960.

Die Töchter erhalten Einführung in alle Arbeiten in Haus, Garten, Küche, Kinder- und Säuglingspflege; dazu Turnen, Singen, Basteln, Spielen, Wandern, Musik, Literatur, Handarbeiten, Spinnen und Weben.

Besonderes Gewicht wird auf die Erweiterung der Allgemeinbildung, wie sie der Rahmen eines Volksbildungsheims zu bieten versucht, gelegt. Es werden Fragen sozialer, religiöser und staatskundlicher Art besprochen, Besichtigungen und Vorträge organisiert.

Der Kurs gilt als hauswirtschaftliches Obligatorium und bietet eine gute Grundlage zu einer Berufslehre und für das Welschland- oder Haushaltjahr.

Prospekte und Programme erhältlich durch das Volksbildungsheim Neukirch an der Thur. Telefon 072 - 3 14 35.

Skikurs des Schweizerischen Turnlehrervereins in Mürren, 27.–31. Dezember 1959

Vom Kursleiter Max Reinmann in letzter Minute zum Berichten verknurrt und von der Dringlichkeit des Auftrags nicht sonderlich überzeugt, hat der Chronist erst lange geschlafen, bevor er sich entschloss, das Besondere an diesem Kurse aufzuzeichnen.

Die rund dreissig Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem Bernbiet, vereinzelt auch aus Basel-Land und -Stadt und aus dem Murtenbiet, genossen den seltenen Vorzug, im SLL-Kurszentrum (SLL = Schweiz. Landesverband für Leibesübungen) in Mürren untergebracht zu sein. Dieser Umstand bedeutet allerdings, wovon ich nicht berichten sollte, um nicht einen Rush zukünftiger Kursbesucher auf Mürren auszulösen...

Du beziehst eine vom sporthygienischen Standpunkt aus zweckmässig hergerichtete Zweier- oder Dreierbude, entspannst dich bei gemütlichem Plausch oder bei lehrreichem Referat in den Klubsesseln des geschmackvoll eingerichteten Saales, wo Unterhaltungs- und Tanzabende ungebührlich lange zu dauern und «früh» zu enden pflegen; du rückst vom Skifahren so zur Erholung in den Speisesaal ein und spielst, natürlich gepaart, Tischtennis und Volleyball, oder kegelst nebenan; und triffst du von Schweiss, dann duschest du eben täglich gleich zweimal und lässt dir ja nicht das wöchentliche Saunabad entgehen, das dir ermöglicht, bei frischen Kräften heimzukehren: Dies alles, ohne zum Snob zu werden und ohne gähnendes Loch im Geldbeutel.

Doch sollte und wollt' ich ja Schnee und Gelände vorstellen und vom Skifahren berichten! – Meines Wissens ist zum ersten Mal – und gewiss nicht zum letzten – ein solcher Kurs nach

Mürren verlegt worden. Mürren ist schneesicherer als mancher andere Kurort, was bei dem häufig launischen Wetterwechsel zwischen Weihnachten und Neujahr doppelt zählt. Mürren bietet ein steiles und welliges, nie langweiliges Gelände, das zum Slalomfahren zwingt und Gummigelenke formt, ohne dass die Leiter dies ausdrücklich fordern. – Schnee gab es die Menge, so dass die in der Höhe ständig lauende Schneebrettgefahr die erhoffte Besteigung des Schilthorns verwehrt. Schnee gab es in allen Arten und Abarten, und es sollte sich erweisen, wer Skifahrer und wer «Skigefahrer wurde»! Drei bestanden die Probe in jeglichem Schnee: unsere Klassenlehrer.

Bei solchen Könnern ist man in rechten Händen. Wie not tut uns Städtern und Leuten aus dem Unterland dieser Umgang mit Berglern wie Max Reinmann, Fritz Seiler und Walter Stäger! Ihre Referate über Methodik, Skiwettkampf und Skilager zeugen von Erfahrung, von praktischem Sinn und umsichtigen Handeln, aber auch von Bescheidenheit im Geltenlassen anderer Lösungen, die andersgearteten Persönlichkeiten besser entsprechen und sich bewährt haben. Entscheidend seien sorgfältiges Vorbereiten der Touren und Klassenlager, die gelingen, bereichern und verbinden, sofern jeder sich mitverantwortlich fühlt und zugreift; Gründlichkeit statt Vollständigkeit beim Üben, wobei Gelände und Schnee die jeweiligen Übungen bestimmen; Mitmachen aller bei mannigfaltigen, jugendmässigen, lustbetonten Skiwettkämpfen, wo niemand überanstrengt oder gefährdet, kein Schwacher gedemütigt und kein Sieger verherrlicht wird; gewissenhaft sein, ohne zu schulmeistern: die Disziplin auch lockern können, spielen und lachen; Gemeinschaft pflegen statt der Masse frönen – leben!

Im Schnee draussen ging es erst recht nach Berglerart zu und her: gemächlich war die Gangart und wortkarg der Betrieb, doch bis zum hämisch grinsenden, alles bezwingenden Schüttelreim traf die Kritik; Schlagwort und modisches Skifahren waren verpönt; behutsam wurden Begriffe wie Rotation und Gegenschraube geklärt – doch nicht gegeneinander ausgespielt – und beharrlich erprobten wir, hochentlastend, die Bewegungen im Fluss. Man beschränkte sich auf Schrägfahrt, Stemmchristiania und Christiania, auf (vorbereitendes) Einschwingen zu kraftsparendem rhythmischen Schwingen, das allein den ganzen Menschen erfasst – ganz im Sinne unseres Förderers des rhythmischen Schulturnens, Edi Burger, dessen Bestrebungen die verschiedenen Sportzweige offensichtlich befruchteten. Verhalten wuchtig und gelöst führen die Meister vor und rissen uns mit, jeder seine Spur in den Pulverschnee zu legen und diesen harmlosen Eigensinn voll auszukosten. Oder sie hielten uns an zu vorausschauendem, wendigem und beherrschtem Fahren auf glatter, schneller Piste: alles Dinge, die unserm Schulschifahren zugute kommen. Wir danken unsern Leitern, dass sie, statt sich in technischen Haarspaltereien zu ergehen und in Scheinerfolgen zu sonnen, uns ein zweckmässiges Skifahren gelehrt haben.

R. G., Biel

VERSCHIEDENES

Schiller-Nummer der «Schulpraxis»

Die Broschüre «Aus Schillers Jugend». *Zeitgenössische Dokumente, ausgewählt von Emil Wyss, Heft 6/7 der «Schulpraxis»*, September/Oktober 1959, 104 Seiten, kann zum Preise von Fr. 2.50 beim Staatlichen Lehrmittelverlag, Bern, Speichergasse 14/16, bezogen werden. Bei Partienbezug Rabatt.

Redaktion der «Schulpraxis»

Kirchenkonzert des Lehrergesangsvereins Konolfingen

Am 6. März werden wir um 15.15 Uhr in Signau und um 20.15 Uhr in Grosshöchstetten die «Missa sine nomine» von Palestrina singen. Ebenso unbestritten wie in der protestantischen Kirchenmusik Joh. Seb. Bach, nimmt auch Palestrina in der katholischen «musica sacra» bis auf den heutigen Tag eine zentrale Stellung ein. Beide Meister tragen das Signum

der Kirche, in die sie hineingeboren wurden; aber Glut und Tiefe ihres religiösen Empfindens, Kraft und Lauterkeit ihrer Aussage, Reichtum und Beherrschung der musikalischen Mittel geben ihrem Werk eine Bedeutung, die weit über ihre Zeit, über nationale und konfessionelle Bindung hinausreicht.

Die einzelnen Sätze der Messe werden durch entsprechende Orgelstücke von Girolamo Frescobaldi verbunden. Anfang und Schluss des Konzerts stehen im Zeichen Bachs: es erklingen Choräle und freie Orgelwerke, u. a. die berühmte «Dorische» Toccata und Fuge. Es freut uns, nun auch bei uns den Berner Organisten Romain Riard hören zu können.

B.

Holland-Schweiz

Schon 48 holländische Kolleginnen und Kollegen haben sich gemeldet und möchten gern per Wohnungstausch die Schweiz besuchen. Wer hilft mit, diesen Leuten den sehnlichen Wunsch erfüllen? Für unsere Wohnungen brauchen wir nicht zu fürchten. Die Holländer sind sehr sauber und rücksichtsvoll. In den fünf Jahren des Wohnungsaustausches habe ich noch keine ernsthafte Reklamation gehabt. Auch Kollegen aus der westlichen Schweiz möchten gerne in die deutsche Schweiz tauschen. Wen ein solcher Tausch gelüstet, möge mir möglichst bald melden: Wohnung, Zahl der Zimmer und Betten, Küche, event. Garage, Dauer der Ferien, gewünschte Zeit des Tausches und erwünschte Gegend.

Ad. Lehmann, Belp

Mitwirkung in der Hörspielgruppe von Radio Bern

Studio Radio Bern beabsichtigt, seine bestehende Hörspielgruppe für Mundartsendungen in der nächsten Zeit zu erweitern. Lehrerinnen und Lehrer, die über die nötige sprachliche Gewandtheit, ganz besonders im Bereich der Mundart, sowie über ein natürliches Darstellungsvermögen verfügen, werden ermuntert, sich für diese Aufgabe zu melden.

Die Zusammensetzung der Hörspielgruppe aus Laienspielern bedingt, dass Proben und Aufnahmen vorwiegend auf die Abendstunden, gelegentlich auch auf Samstagnachmittage oder Sonntage, angesetzt werden müssen. Die Probenarbeit wird indessen zeitlich so eingerichtet, dass nicht nur Stadtberner, sondern auch auswärtige Teilnehmer mitwirken können, sofern für sie noch günstige Spätverbindungen bestehen. Sowohl Proben und Aufnahmen, wie auch allfällige Bahnspesen werden vom Studio bezahlt.

Interessenten, die sich bei uns anmelden, werden im Laufe des Frühjahrs zu einer Vorgesprechprobe eingeladen. Diejenigen Spieler, die für eine Mitarbeit geeignet erscheinen, sollen im Laufe des Sommers in einer Gruppe zusammengefasst und mit den Grundlagen des Hörspiels vertraut gemacht werden.

Anmeldungen sind erbeten bis Ende März an das Studio Radio Bern, Mundarthörspiel, Schwarztörstrasse 21, Bern.

Lehrergesangsverein Bern. Ein Deutsches Requiem

Unter den Totenmessen nimmt das Deutsche Requiem von Johannes Brahms eine Sonderstellung ein. Absolut undogmatisch, ist diese Trauermusik über einem biblischen Text, den der Komponist mit sicherem Stilgefühl selbst ausgewählt hat, ein Oratorium über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Ist es die schlichte Gestaltung, das überlegene kontrapunktische Können, die an Bach gemahnende Frömmigkeit oder die allumfassende Liebe, was uns aus diesem Werk so direkt anspricht und es uns lieb macht? Jedenfalls hätte dieses eine Werk genügt, um seinem Schöpfer den Platz unter den ganz Grossen zu sichern.

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 39995
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN



Ein Denkmal für seinen unglücklichen Freund Schumann sollte es werden, und der ergreifende Trauermarsch «Denn alles Fleisch es ist wie Gras» lässt uns – so oft er erklingt – jenes tragische Ende bewusst werden: «die Blume ist abgefallen». Den fünften Teil aber, mit dem verklärten Sopransolo «Ihr habt nun Traurigkeit», hat Brahms auf den Tod seiner geliebten Mutter geschrieben und kurz vor der Drucklegung eingefügt. – Es ist noch zu erwähnen, dass Brahms mit diesem Werk unwissend Schumanns Absicht erfüllt hat; denn 25 Jahre später fanden sich dessen Notizen über ein geplantes Deutsches Requiem.

Obwohl dieses Oratorium aus der Lebensmitte des Komponisten stammt, drängt sich uns der Vergleich mit Opus-Nummer 121, «Vier ernste Gesänge», auf, die als Totenopfer für Clara Schumann angesprochen werden. Auch hier grossartige Textwahl (vom Prediger Salomo bis 1. Korintherbrief) und einzigartige Ausdrucktiefe der Vertonung!

Dass der Lehrergesangsverein Bern das vierte Mal nach dem Requiem griff, ist uns gut verständlich. Eine wundervolle, eine schwere aber beglückende Aufgabe für Sänger, die das Differenzierte, das Schwebende, das dynamisch Reiche lieben und zu pflegen gewohnt sind! Richtige Feinarbeit auch für den Dirigenten, sofern diese – wie im LGVB – mit für die grossen Spannungen des Werkes ausreichendem Stimmmaterial geschehen kann.

In dieser Beziehung hat uns die Aufführung vom 6. Februar im grossen Casinosaal gegeben, was wir von ihr erwarteten. Der Chor, verstärkt durch einige Herren des «Berner Männerchor», sang unter Leitung von Otto Kreis mit grosser Hingabe, rhythmischer Sicherheit und auch in den schwierigsten Teilen mit ausgeglichenem Chorklang. Seine grosse Erlebniskraft befähigte ihn, die vielen Stimmungswechsel des Werkes zu fühlen und zu vermitteln.

Das Orchester, das hier nicht Begleitkörper, sondern Mitgestalter des Werkes ist, wirkte in der Wiederholung einer gesungenen Phrase mitunter unpräzise und grob – besonders in den Bläsern.

Neben der Sopranistin Annemarie Jung war Mathias Vogel als Solist verpflichtet. Dieser sonore Bariton beherrschte seinen Part, sang die beiden Soli tonlich sicher, wusste sie wirkungsvoll zu gestalten und stand auch stimmungsmässig in schönem Kontakt zum Chor. Anders die Sopranistin, deren einziges, relativ kurzes Solo grosses Können und einen ruhigen, edlen Ton verlangt: Es waren nicht allein die textlichen und tonlichen Ungenauigkeiten, die störten; unpassend war besonders das allzu irdische Vibrato, das trotz ruhiger Atemführung und tragendem piano eine Verklärung verunmöglicht. Wir dachten mit Wehmut an Madleine Dubuis und Helene Fahrni der vorletzten und letzten Aufführungen.

Otto Kreis eröffnete dieses Brahmskonzert mit Opus 54, dem «Schicksalslied» (von Friedrich Hölderlin). Chor und Orchester verwirklichten willig und wirkungsvoll alle Intentionen des Dirigenten. Inhaltlich passt diese Komposition gut zum Hauptwerk. Formal haben sie das gemeinsam, dass Brahms nach Hölderlins resigniertem Schluss die Motive der Einleitung wieder aufnimmt und sie als tröstliches Nachspiel versöhnlich verklingen lässt, während im Requiem die Selbpreisungen zu Beginn und Ende den kultischen Rahmen bilden.

D. Meier

Dreifamilienhaus für Zwergpapageien im Tierpark

«Zu vermieten für kinderreiche Familien ...»

Bekanntlich haben heutzutage kinderreiche Familien grosse Mühe, eine Wohnung zu finden. In einem Tiergarten ist man jedoch noch so unmodern, sich gerade über solche herzlich zu freuen und sich gerne bereitzufinden, ihnen eine Behausung zur Verfügung zu stellen, ganz besonders, wenn es sich um die reizenden südafrikanischen Zwergpapageien handelt, die auch unter dem Namen «Unzertrennliche» bekannt sind.

Seit Jahren hat eine Voliere im Vivarium des Tiergartens mehrere Paare von *Rosenköpfchen* beherbergt, eine Art, bei der der Kopf des Vogels von einem zart abgestuften Rosarot überhaucht ist, welches mit dem Grün des Körpers und dem leuchtenden Blau, das zwischen den Flügeldecken in der Bürzelgegend hervorleuchtet, einen prachtvollen Farbdreiklang ergibt. Doch leider blieben die Ehen kinderlos. Die drei Nistkästchen hingen unbenutzt und leer an der Wand. Neue, jüngere Pärchen wurden vor einiger Zeit zugekauft, und da gutes Essen bekanntlich den Familiensinn mitbeeinflusst, verabreichte man ihnen besonders nahrhaftes, eiweissreiches Futter.

Sinnreicher Nistmaterialtransport

Darüber hinaus gab man ihnen geeignetes Nistmaterial, denn im Gegensatz zu manchen andern Papageien, die sich mit dem blossen harten Holzboden der Nisthöhle begnügen, benötigen die Zwerg Weidenzweige, von denen sie mit dem Schnabel Späne abreißen. Während nun die meisten Vögel Niststoffe im Schnabel oder in den Fängen zu Neste tragen, finden wir bei den Kleinpapageien eine höchst eigenartige und zweckmässige Transportweise, die im Reiche der Vögel einzig dasteht: sie stecken sich nämlich einen Holzspan nach dem anderen zwischen Rücken- und Bürzelgefieder ein! So brauchen sie nicht mit jedem einzelnen Span im Schnabel zum Nest zu fliegen, sondern können den auf dem Rücken gesammelten Vorrat auf einmal in der Nisthöhle abladen.

Unsere neuen Rosenköpfchen machten von den dargereichten Niststoffen eifrig in der geschilderten, drollig anmutenden Art Gebrauch. Und bald darauf ergab eine Kontrolle der Kästen, dass in jedem zwei bis sieben Eier lagen!

Siebzehn Kinder!

Drei besorgte kleine Mütter brüteten nun während etwa drei Wochen, doch wenn sie hungrig waren, brauchten sie nur ihre Köpfe zum Flugloch herauszustrecken, und schon flog Vater I, II oder III herbei, um sein Weibchen zu füttern. Allmählich schlüpften in den drei Wohnungen die Papageienbabies, und die Eltern widmeten sich eifrig der Pflege und atzten sie mit vorverdaulichem Futter aus dem Kropf. In der dunklen, schützenden Höhle gediehen sie alle prächtig, und schliesslich kam der Augenblick, da sie flügge waren und bereit, ihr Heim zu verlassen. Ein Vogelkind nach dem anderen streckte sein Köpfchen zum Fenster heraus und besah sich die Welt. Als alle ausgeflogen waren, hatten die Eltern so viel Freude am Kindersegen bekommen, dass sie gleich wieder zu brüten begannen und eine neue Geschwisterschar erfolgreich aufzogen.

Schliesslich hatten die drei Familien zusammen siebzehn Kinder! Und dabei gab es nie einen Zank. Die Ehegatten können sich nicht genug tun an Zärtlichkeit. Liebevoll schnäbeln sie und bekabbern sich gegenseitig ihr Kopf- und Halsgefieder, und auch die Jungen bieten Eltern oder Geschwistern ihre Köpfchen dar zur «sozialen Hautpflege», dem Ausdruck herzlicher Zuneigung. Bei diesem vorbildlichen Familienleben ist es zu bedauern, dass vier Vogelkinder durch Krankheit und Unglücksfälle starben. Den drei Elternpaaren bleiben aber immer noch dreizehn Junge, und wir Menschen finden, das seien übergenug und sie sollten es bei dieser Glückszahl bewenden lassen. Nicht so die kinderliebenden Zwergpapageien, für die das Hegen und Pflegen offenbar eine wahre Leidenschaft geworden ist; denn schon befinden sich in zwei Nistkästen wieder sieben Eier ...

M.-H.



Ein gutes Bild finden Sie
in der **GALERIE Ammann**
Einrahmungen und Vergoldungen
Bogenschützenstr. 1, Bern Tel. 9 09 00

Lärm und Schwerhörigkeit

Wenn einer der zahlreichen Schwerhörigen mit «Knopf im Ohr» oder mit Hörbrille in einer verkehrsreichen Stadt seine Hörapparatur einschaltet, wird er meist den Strassenlärm viel unerträglicher empfinden als ein Mensch mit gesundem Gehör. Es ist z. B. einem Schwerhörigen sozusagen unmöglich, in einer von Lärm erfüllten Werkstatt ständig einen Hörapparat zu benutzen oder in einem Büro neben klappernden Schreibmaschinen via Hörapparat ein Diktat aufzunehmen.

Um derartiger Schwierigkeiten willen ist es – im Zeichen der Invalidenversicherung – wichtig, dass für Eingliederungsfälle die Hörgeräte durch Stellen vermittelt werden, die nicht darauf angewiesen sind, ihre Apparate abzusetzen, sondern die vielmehr ganz unabhängig von Fall zu Fall die zweckmässigsten Eingliederungsmassnahmen prüfen. Dies ist gewährleistet durch die Organe der Invalidenversicherung, durch ohrenärztlichen Befund und durch die Dienste der Hörmittel-Zentralen des Bundes Schweizerischer Schwerhörigen-Vereine.

Letztere stehen nach wie vor auch zur Verfügung von Schwerhörigen, die einen Hörapparat nicht aus beruflicher Notwendigkeit benötigen, oder die das 65., bzw. 63. Altersjahr überschritten haben und somit von der Invalidenversicherung keine Beihilfe zu erwarten haben. BSSV

Ferien für die Familie

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt schon seit über 20 Jahren einen Ferienwohnungskatalog heraus. Die Ausgabe 1960 enthält ca. 4500 Adressen von Vermietern aus der ganzen Schweiz, ist soeben erschienen, und kann zum Preise von Fr. 2.– (exkl. Bezugskosten) bei der Ferienwohnungsvermittlung in Zug, Baarerstrasse 46, Telefon (042) 4 18 34 oder bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, Zürich 1, bezogen werden. Der Katalog ist auch bei allen grösseren Schweizerischen Verkehrsbüros sowie bei den Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. Zur Vermeidung von Nachnahmegebühren empfiehlt es sich, den Betrag von Fr. 2.10 (inkl. Bezugskosten) in Briefmarken beizulegen, oder ihn auf Postcheck-Konto VII 11430 Ferienwohnungsvermittlung, Zug, einzuzahlen.

Kataloge vorhergehender Jahre sind nicht mehr gültig. Dem Inhaber des Katalogs wird unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen frei sind. Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen für die Monate Juli und August sehr gross ist, sollten diejenigen, die es können, vor- oder nachher in die Ferien gehen. Auch von der zweiten August-Woche an sind wieder Wohnungen frei. In der Vor- und Nachsaison sind die Mietzinse billiger.

Praktische Berghilfe im Berner Oberland

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes hat soeben ihr landwirtschaftliches und oekonomisches Kursprogramm pro 1960 herausgegeben, das über 200 Kurse und 140 Vorträge umfasst. Man ist erfreut ob der Fülle des Gebotenen, woraus die Bevölkerung zu Berg und Tal reichen Nutzen ziehen kann. Diese praktische Bildungsarbeit, die unter der initiativen Leitung der Kammer stark ausgebaut worden ist, erfüllt eine grosse wirtschaftliche und soziale Aufgabe und trägt wesentlich zur Verbesserung der Existenzverhältnisse bei. Das vielseitig gestaltete Kurswesen erstreckt sich auf alle oberländischen Gemeinden und wirkt sich bis ins höchste Bergtal aus. Es dient in hohem Masse der Selbstversorgung und Selbsthilfe. Erwähnt seien nur die zahlreichen Veranstaltungen über rationale Arbeitsmethoden in der Land- und Alpwirtschaft, über die zweckmässige Produktion und Verwertung, sei es auf dem Gebiete des Obst- und Gemüsebaues, des Acker- und Futterbaues, der Waldwirtschaft, der Tierzucht und Milchwirtschaft. Besondere Aufmerksamkeit wird der Anwendung

und Behandlung der Landmaschinen und der Instandstellung der Werkzeuge geschenkt. In den landwirtschaftlichen Buchhaltungskursen wird dem Bergbauern Gelegenheit geboten, sich mit der einfachen Buchführung vertraut zu machen.

Das Programm enthält ferner 40 Heimarbeitskurse, mit welchen die Volkswirtschaftskammer dem bodenständigen, kunsthandwerklichen Schaffen und der Volkskunst neue Impulse verleiht. Darunter fallen u. a. Holzbearbeitungs-, Schnitz- und Malkurse, Webkurse, Stickkurse und Spielzeugkurse. Nebst den vielen praktischen Anleitungen werden schätzbare geistig-kulturelle Werte vermittelt. In 60 ethischen Vorträgen werden Fragen der Erziehung, der Familien- und Volkswohlfahrt, der Berufsbildung, der Wohn- und Lebenskultur behandelt.

In einem weiteren Programm sind die zahlreichen hauswirtschaftlichen Wanderkurse und die Näh- und Flickkurse erhalten. Diesen Winter gelangen über 40 Kurse zur häuslichen Ertüchtigung zur Durchführung, in welchen wertvolle Ratschläge für eine gesunde, abwechslungsreiche Ernährung, für eine zweckmässige Kleider- und Wäschepflege sowie über die häusliche Krankenpflege erteilt werden. In 50 Näh- und Flickkursen wird eifrig umgeändert, instandgestellt und Neues angefertigt.

Rund 150 Fachlehrer, Kursleiterinnen und Referenten stellen sich in den Dienst dieses grossen Bildungswerkes, das vom Kammersekretariat eine gewaltige Leistung erfordert und die Unterstützung von Kanton und Bund findet. Im Dienste von Volk und Heimat wird hier eine der schönsten Aufgaben erfüllt.

Beratungsstelle für Brandverhütung

1. Der energische Saft

«Hier ruht Tom Smith; er sah mit dem Streichholz nach, ob noch Benzin im Tank sei; es war noch drin.» Amerikanischer Humor, etwas 'pietätlos, nicht wahr? Aber auch hierzulande kommt es beispielsweise vor, dass mit brennendem Rauchzeug im Mund, Benzin umgeschüttet, eingefüllt und vergossen wird. Noch Sorg- oder Ahnungslosere haben das schon bei Kerzenlicht in der finstern Garage getan!

Ob den Pressemeldungen über die Folgen solcher Wagnisse schüttelt man den Kopf. Man zerbricht sich ihn gelegentlich auch darüber, wie die dem Benzin verhafteten Mitmenschen doch zur Einsicht gebracht werden könnten. Hier sei kurz wieder einmal an die Kraft erinnert, welche dem begehrten Saft innewohnt:

Wenn 100 Gramm – das ist etwas mehr als 1 Deziliter – gewöhnliches Autobenzin verdunsten, so entstehen bei Normaltemperatur rund 23 Liter Benzindämpfe. Zusammen mit der Luft vermögen diese etwa 2000 Liter explosibles Dampf-Luftgemisch zu bilden. Die darin enthaltene Energie reicht aus, um einen grösseren Personenwagen in 1 Minute etwa 1 Kilometer weit zu treiben.

Diese Energie «auf einen Klapp» umzusetzen, dazu genügt der winzige Schaltfunken einer Taschenlampe oder der Reibungsfunkeln eines Schuhnagels. Und da gibt es immer wieder Leute, die in Gegenwart von Feuerquellen mit Benzin hantieren. Einfach unbegreiflich!

2. Zum Ausschneiden

«Dieser Heizstrahler spendet Wärme. Er ist aber auch imstande, Vorhänge und Draperien von Wänden und Möbeln zu versengen, wenn ihm die Möglichkeit dazu geboten wird. Holzwerk bräunt er und steckt es ebenfalls in Brand, was ihm ein geeigneter Farbanstrich zuweilen erleichtert. Einen besonders günstigen Ansatz bieten etwa Zelluloidtürschoner; sie lassen sich schon aus ganz respektabler Distanz zum Auflodern bringen.

Da solche Begleiterscheinungen unerwünscht sind, wird der Strahler auf möglichst freiem Raum gerichtet. Dem Luftzug, der Vorhänge in seine Nähe blasen könnte, ist Rechnung zu tra-

gen. Wäsche wird mit dem Strahler nicht getrocknet. Vor dem Umgeworfenwerden durch Kinder ist er zu schützen.

Die Anschlußschnur kann unbemerkt schadhafte werden. Dann ist sie ebenfalls befähigt, Feuer zu legen. Sie wird daher nicht unter den Teppich gelegt. Ratsam ist, den Anschlussstecker nach jedem Gebrauch herauszuziehen; man dreht also nicht bloss den Schalter am Strahler aus.»

Möchten doch alle diejenigen, welche es sich sonst nicht merken können, diese Gebrauchsregeln ausschneiden, auf ein Stückchen Karton kleben und an den Griff des Strahlers binden. Aber nicht so, dass der Karton bestrahlt wird!

ZEITSCHRIFTEN

Musik und Gottesdienst. 13. Jahrgang, Nummern 5 und 6. Zwingli Verlag, Zürich.

Diese schweizerische Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik bringt auch in den erwähnten Nummern gehaltvolle Arbeiten.

Über die Grenzen und Möglichkeiten des musikalischen Ausdrucks auf der Orgel verbreitet sich in anregender Weise Claudius Schaffler, Basel, während Dr. Edw. Nievergelt in grundsätzlicher Stellungnahme den «Ort der Musik im evangelischen Gottesdienst» bestimmt. Fritz Mürger gedenkt in einem kurzen Nachruf des allzu früh verstorbenen Sekretärs des BOV, unseres Kollegen Eduard Courant. Kleinere Beiträge von L. Wieruszowski, Emil Heer und Alfred Pfister ergänzen die Nummer 5.

Im folgenden Heft fesselt vor allem die vortreffliche Analyse der elf Choralvorspiele, op. 122, von Johannes Brahms durch Münsterorganist Professor K. W. Senn. Die Anregung, die

Brahms durch das Bach'sche Orgelbüchlein empfangen hat, wird an Einzelbeispielen aufgezeigt. Eine umstrittene Frage über die textliche Grundlage eines Orgelchorals von Bach sucht Dr. Helene Werthemann, Basel, zu lösen. Peter Schanzlin skizziert die fünfjährige Geschichte des Basler Organistenverbandes. Berichte der Verbände, Buchbesprechungen und Briefkastenartikel füllen die übrigen Seiten der beiden Hefte. P. M.

Internationale Flugrevue

Die speziell für die Belange von Luftfahrt, Touristik, Handel und Verkehr geschaffene «Internationale Flug-Revue» wird nun von Hans Beat Burgunder redigiert. Die in Tiefdruck hergestellte Nr. 32 orientiert vorweg über Neuigkeiten aus der Flugzeugproduktion aller Länder. Zur «Luftfahrt 1960» folgt ein aufschlussreicher Beitrag mit eindrucksvollen Bildern neuer Luftgiganten. «Luftfahrt in Bild» betitelt sich eine faszinierende Bildreportage neuartiger Verkehrs- und Militärflugzeuge. Nach einer Orientierung über den Hypersonic Flight, erfahren wir ferner, wie ein Jetliner entsteht. Zu Fr. 1.50 an allen Kiosken oder beim Verlag «Internationale Flug-Revue» in Bern.

Berichtigung

Zum Zitat *Examenangst* aus: M. Tramer, *Schülernöte* (siehe Nr. 46 vom 20. Februar 1960, S. 787) ist eine Berichtigung anzubringen. Wir wiederholen die in Frage kommenden Sätze des ersten Abschnittes: «Die Kinder ohne Angst sind in der Minderzahl. Es sind jene, die ihrer Sache sicher sind, ferner die, denen wirklich alles gleichgültig ist oder die in Selbstüberschätzung (nicht Selbstunterschätzung) glauben, mehr als genug für das Examen zu wissen und zu können.»

L'ECOLE BERNOISE

Pour une meilleure appréciation des travaux de nos élèves

Le Comité cantonal de la SIB vient de consulter les sections jurassiennes sur l'opportunité de réintroduire les demi-points dans les bulletins scolaires. A notre connaissance, et jusqu'à ce jour, tous les synodes se sont prononcés affirmativement.

Au moment où l'on prépare une nouvelle édition des bulletins destinés aux écoles primaires, il nous a paru utile de présenter quelques arguments en faveur du rétablissement des demi-points dans les appréciations chiffrées que nous portons, bon gré mal gré, sur les travaux de nos élèves.

Les notes sont-elles un fléau ?

Dans les excellentes études qu'il a publiées sur ce problème, M. Robert Dottrens, l'éminent pédagogue genevois, constate que «les notes influencent à tel point le travail et l'atmosphère des classes que beaucoup les considèrent comme un fléau alors que d'autres sont persuadés qu'on ne saurait trouver meilleur moyen d'exprimer la valeur des élèves». Considérées au début comme la sanction d'un travail exécuté, les notes sont devenues un moyen d'émulation et même de discipline: «Prenez une feuille: épreuve...» entend-on encore dans certaines classes. Aujourd'hui, les notes ont pris une telle importance, dans les écoles secondaires et les gymnases notamment, que les maîtres eux-mêmes ne peuvent nier leur influence néfaste, voire perverse sur la mentalité

des élèves. On travaille pour la note. De là à recourir aux moyens illicites – souffler, copier, tromper, tricher – il n'y a qu'un pas, un pas souvent vite franchi.

Pour la grande majorité des parents, les informations relatives que constituent les notes ont pris une valeur absolue et trop souvent ils exigent la note maximale sans se demander si leur progéniture est réellement capable de l'obtenir.

Pour les maîtres enfin, la note est un moyen commode d'appréciation, encore que les échelles numériques et les critères de jugement soient fort variables. Notre propos d'aujourd'hui n'est toutefois pas d'analyser le pour et le contre des notes, ni de commenter l'expérience très intéressante tentée au gymnase de La Chaux-de-Fonds, où M. Auguste Lalive, ancien directeur, a supprimé les notes chiffrées pour les remplacer par des «certificats psychologiques» décernés à la fin de chaque trimestre, sous forme de textes suivis, rédigés par le maître de classe d'après les indications de ses collègues.

La grande fantaisie des notes scolaires en Suisse

Un autre de nos collègues genevois constatait que les échelles de notes, et partant les bulletins, étaient aussi variés en Suisse que les costumes nationaux, mais qu'elles offraient, à vrai dire, moins de charme. Il y a en effet 6 échelles en vigueur dans l'enseignement primaire: 6-1, 6-0, 10-0, 1-4, 1-5, et une échelle libre dans deux cantons. Il semble que quelques réformes unificatrices dans le domaine cantonal de l'instruction publique mériteraient d'être étudiées.

En ce qui concerne le canton de Berne, on se souvient peut-être que l'échelle des notes, qui allait de 1-5, a été modifiée en 1941; la meilleure note a été 6 et la plus faible 1, ce qui est plus logique: on obtient 6 points pour un bon travail; on n'en obtient que 2 si le travail est insuffisant.

Deux nouveautés apparurent alors, qui furent diversement appréciées et, disons-le, diversement appliquées:

1^o Les notes de conduite, d'application, d'ordre et de propreté durent être exprimées au moyen des mentions: bon, assez bon, peu satisfaisant. 2^o Il fut interdit d'employer des demi-points.

Mentions ou notes?

Il est incontestable que l'échelle variant de 6 à 1 est mieux adaptée que l'ancienne. Cependant, on peut se demander si le remplacement des notes de conduite, d'application, d'ordre et de propreté est réellement un progrès. Pour la plupart des parents (et des directeurs de collège d'autres cantons) la mention «bon» correspond à la note 5. Si l'on veut respecter l'ordonnance à la lettre, il n'est pas possible de décerner la mention «très bien» à un élève dont l'application et la conduite donnent toute satisfaction. D'aucuns pensent qu'un 6, un 5, un 4 seraient indéniablement aussi «parlants» qu'une appréciation formulée en un seul vocable ou en deux mots!

Un exemple illustre cette thèse: En 1956, un élève de B. se présenta au collège de Z. Une sélection des candidats s'avérant nécessaire en raison du nombre restreint d'admissions, il fut décidé que seuls les élèves porteurs d'excellents certificats auraient la priorité. L'admission de l'écuyer de B. fut compromise parce que sa note de conduite était «bonne» et non «très bonne». Son instituteur dut fournir une attestation aux termes de laquelle la mention «bon» pouvait être considérée comme équivalente à la note 6...

De plus, certains de nos aînés se plaignent des difficultés qu'ils rencontrent au sujet des appréciations non chiffrées. Doit-on se contenter exclusivement de ces trois termes et s'en tenir ainsi à la lettre de la loi? Selon toute vraisemblance: oui. Néanmoins, plusieurs institutrices et instituteurs ne manquent pas d'interpréter ce passage de l'ordonnance ainsi: La conduite, l'application, l'ordre et la propreté sont appréciés au moyen des mentions «telles que» bon, assez bon, peu satisfaisant. Aussi voit-on dans des bulletins les mentions: très bon, médiocre, pas satisfaisant, très peu satisfaisant, mauvaise... Les conflits qui opposent parents et enseignants ont souvent leur cause dans une interprétation erronée, de part et d'autre, des formules employées.

Il y a gros à parier que la Direction de l'instruction publique ne reviendra pas aux appréciations chiffrées; il serait souhaitable cependant que l'ordonnance qui figurera dans la prochaine édition des bulletins scolaires (en 1961) précise expressément ce point.

Des points et des demi-points

Loin de nous l'idée de conférer une valeur absolue à la note! Dieu merci, la majorité du corps enseignant n'est pas esclave des jugements chiffrés. Mais, puisqu'il faut bien mettre des notes, pourquoi ne pas nous laisser la latitude d'utiliser des demi-points comme dans les écoles de commerce et les écoles professionnelles?

Les Vaudois et les Français utilisent, sauf erreur, une échelle allant de 10 à 0 – quelques lycées emploient même une échelle allant de 20 à 0 – ce qui correspond à peu près à la nôtre, de 6 à 1, si l'on admet les demi-points, encore que plusieurs institutrices et instituteurs se limitent à l'échelle de 6 à 3 quand ce n'est pas 6 à 4, n'osant mettre des notes inférieures! Et pourtant, si l'ont s'en tenait à l'ordonnance, des travaux faibles devraient être taxés 2, et des travaux très faibles 1. Rarissimes sont pourtant nos collègues qui osent mettre des 1 dans les bulletins, leurs élèves fussent-ils très faibles.

Il apparaît en outre que la majorité du corps enseignant primaire continue à employer des demi-points; les inspecteurs le savent pertinemment et le tolèrent. Dans ces conditions, pourquoi ne pas réintroduire les demi-points et permettre aux institutrices et aux instituteurs de se conformer aux ordonnances, plutôt que de mettre des points avant ou après la note, un minuscule 4 après un 3 ou encore le signe moins ou plus précédant ou suivant un 5 par exemple?

Une question de justice

Il est constant que presque tous les instituteurs emploient des demi-points pendant le trimestre. Si l'on veut apprécier convenablement une dictée, un questionnaire d'histoire, de géographie ou d'histoire naturelle comportant par exemple 12 questions ou davantage, les points ne suffisent plus. Or à la fin du trimestre, nous devons mettre des notes entières. Deux élèves, de force égale, font leur moyenne et obtiennent respectivement 4,4 et 4,6. En toute impartialité nous devrions mettre un 4 à l'un et un 5 à l'autre, alors qu'il serait si facile de décerner à l'un comme à l'autre un 4 1/2.

Nous nous garderons de juger les professeurs qui calculent au dixième, voire au centième de point: nous avons vu des 3,9 et des 4,1 pour ne point parler des 12,37 (précisons qu'il ne s'agissait pas de moyennes générales des notes; on pourrait aisément s'y tromper!).

Si – et nous n'en sommes pas sûr – il est aisé d'apprécier les élèves du degré inférieur au moyen de notes entières, il est indéniable qu'il est plus facile de taxer les connaissances d'un écolier du degré moyen ou supérieur au moyen des demi-points.

Nos collègues savent comme nous combien il est difficile d'observer une stricte équité dans nos classes; ils savent combien nos enfants sont sensibles aux notes qu'ils obtiennent: nous découragerons peut-être un enfant qui mérite un 4 1/2 en lui mettant un 4 dans son bulletin parce que, en toute justice, nous ne pouvons lui mettre un 5.

Selon toutes probabilités, la phrase «il est interdit d'employer des demi-points» ne figurera plus dans la nouvelle édition des registres et des bulletins scolaires. Cette mesure, nous en sommes certain, nous permettra de mieux exercer la justice; elle permettra en outre aux instituteurs qui n'ont jamais cru devoir observer l'ordonnance à la lettre de se conformer aux prescriptions (nous allions dire: de rentrer dans la légalité), enfin elle ne nuira aucunement à ceux qui voudront continuer d'inscrire des notes entières dans les bulletins.

Pierre Henry

*Chronique scientifique***Un problème mondial:
les maladies mentales**

La Journée mondiale de la santé, célébrée chaque année le 7 avril, a été consacrée en 1959 à une question médicale et sociale très grave: les maladies mentales et la santé mentale.

Cette manifestation fut en quelque sorte le prélude d'une vaste entreprise de coopération scientifique internationale, l'«Année mondiale de la santé mentale 1960». Le docteur Paul Sivadon, en France, et le docteur Fremont Smith, aux Etats-Unis, qui président le Comité d'organisation, convièrent les savants, les chercheurs et aussi les organismes de Sécurité sociale du monde entier à se consacrer durant toute une année à l'étude des aspects psycho-sociaux de leur discipline ou de leur activité.

Le nombre des malades mentaux ne cesse de croître: en un siècle environ, c'est-à-dire depuis qu'on élabore des statistiques, il s'est multiplié par dix. Le docteur Paul J. J. van de Calseyde, de l'Organisation mondiale de la santé, évalue à deux millions le nombre de personnes traitées dans la seule Europe. Plus d'un tiers des lits d'hôpitaux sont occupés par des malades mentaux. Aux Etats-Unis, on dénombre 1,5 million de malades mentaux et 7,5 millions de personnes atteintes de troubles psychiques, soit un individu sur 16.

Les facteurs déterminant la maladie mentale sont de deux ordres: d'une part des modifications pathologiques du système nerveux, et d'autre part des difficultés d'adaptation de l'homme à son milieu. La complexité de la vie moderne favorise les perturbations des fonctions mentales. L'homme en proie à des exigences multipliées éprouve de plus en plus de difficultés à se maintenir en relation avec le monde qui l'entoure. Et c'est ainsi que se développent de façon véritablement inquiétante des névroses et des psychoses dites fonctionnelles.

Elle n'est que trop proche de la réalité, la caricature de l'homme de notre temps qui le représente prenant dans une poche la pilule qui «tranquillise» et dans l'autre celle qui «dope», la pilule qui chasse les cauchemars et celle qui donne de beaux rêves.

En présence de la recrudescence du mal, la psychiatrie a cherché à sortir de l'ornière ancestrale qui l'empêchait de considérer la maladie mentale autrement que comme un mauvais fonctionnement du cerveau et le «fou» comme un individu dangereux, supra-normal, qu'il fallait enfermer.

Naguère, le malade, dont la personnalité était déjà dégradée par le trouble mental, était plongé dans un monde inhumain qui le dépersonnalisait. On le privait de ses objets personnels, on l'habillait d'un pitoyable uniforme, on le plongeait dans un dortoir anonyme. Il restait là prostré, perdant peu à peu l'espoir, et même l'envie de reconquérir son droit de vivre.

Il existe encore nombre d'hôpitaux de ce genre déplorable, mais les succès de la nouvelle psychiatrie ont été si probants depuis quelques années que la transformation devra s'accomplir, même dans les lieux les plus réfractaires aux thérapies nouvelles.

Le mouvement de rénovation dérive d'une attitude plus humaine à l'égard du malade mental et de la foi en sa réadaptation sociale. Des relations toutes différentes ont été ainsi établies entre les malades et les médecins. Une vie sociale a été organisée à l'intérieur des services sous forme de réunions, de travaux d'atelier, d'organisation de fêtes. Progressivement on a renoué des liaisons entre le malade et son milieu, on a reconstruit ses fonctions mentales perturbées.

Dans certains hôpitaux, comme celui de Ville-Evrard en France, un service d'accueil confié à une hôtesse-psychologue reçoit le malade à son entrée. Plutôt que de le soumettre à un interrogatoire administratif, l'hôtesse le présente à ceux qui seront ses compagnons. Elle lui fait visiter les lieux, cherche à lui donner déjà une certaine responsabilité sociale. Ce contact bienfaisant anime la confiance du malade, fait gagner beaucoup de temps au médecin dans la conquête de cette confiance indispensable et augmente par là même l'efficacité du traitement.

Sous des formes diverses, la psychiatrie moderne, qui ne prétend pourtant pas avoir encore des connaissances très approfondies sur les mécanismes des maladies mentales, a su comprendre que sa mission n'était pas de «protéger la société», mais de restituer à la société un individu qu'elle devait avoir l'ambition de guérir. Les expériences des hôpitaux français de Ville-Evrard et de Villejuif, celle du Warlingham Park Hospital, près de Croydon en Angleterre, celle de l'Hôpital de Topeka, dans le Kansas, où professe le docteur William-C. Menninger, sont connues depuis longtemps déjà. Leurs résultats font que la psychiatrie s'affirme comme l'une des disciplines les plus efficaces dans l'art de guérir.

Un mouvement irréversible se produit. La société s'affranchit peu à peu de l'horreur que lui inspiraient les maladies mentales. Les thérapies nouvelles contribuent à dissiper les préjugés, à faire admettre que la maladie mentale n'est ni honteuse ni incurable, qu'au lieu de la nier ou de la cacher, il convient de la déceler le plus tôt possible avant que «le malade s'installe dans la maladie». La précocité du dépistage, outre qu'elle donne plus de chances de guérison, peut éviter l'hospitalisation. Les malades sont d'ailleurs de plus en plus nombreux qui se font soigner chez eux.

Au palmarès de la psychiatrie moderne il faut inscrire la disparition de la paralysie générale considérée autrefois comme incurable. Cette terrible affection a été vaincue quand on a pu s'attaquer à sa cause, la syphilis.

Les traitements au choc insulinaire et au choc électrique ont amélioré des états qui étaient jugés sans espoir. Désormais les délires infectieux ou toxiques sont jugulés en quelques heures, la mélancolie cède en quelques jours à un traitement de choc.

Les hôpitaux psychiatriques soviétiques, s'inspirant de l'enseignement du physiologiste Pavlov, ont été les



Die Werkstätten für handwerkliche Inneneinrichtungen

premiers à pratiquer dès 1935 la narcothérapie, le traitement par le sommeil.

La chimiothérapie est en plein développement. Chlorpromazine, résérpine et d'autres produits que le chimiste découvre jour après jour agissent sur les états de manie, de mélancolie, de délire et d'hallucination. Aux traitements biologiques sont venus s'adjoindre des traitements psychologiques complexes mais très souvent efficaces. La psychothérapie, traitement moral par la parole, l'ergothérapie, traitement psychologique par le travail, ont obtenu à leur tour des résultats appréciables.

Mais la constitution d'un corps de médecins, de psychologues, de moniteurs et d'infirmiers formés à la discipline de la psychiatrie moderne est l'une des exigences fondamentales de l'hygiène mentale. Pour guérir, l'homme malade a besoin de la sollicitude de l'homme autant que de médicaments.

S'il n'existe pas de remède souverain pour une maladie déterminée, le psychiatre s'efforce malgré tout de trouver pour chaque cas la solution juste en associant les remèdes les uns aux autres. C'est un domaine d'exploration immense car les maladies mentales sont à elles seules aussi variées que l'ensemble des autres types de maladies observées en médecine générale. Signe de progrès en tout cas: le pourcentage des sorties relevé dans les hôpitaux psychiatriques s'est élevé considérablement – 80 à 85 % au lieu de 50 % autrefois. De même la durée moyenne des séjours qui était autrefois d'une année est tombée à quatre mois seulement.

Lucien Nérét

A L'ETRANGER

Suède. *Le rail, la route et la piste des rennes...* Le bibliobus a fait son apparition en Suède en 1949; il avait pour but de mettre à la disposition des paysans les plus isolés les richesses des grandes bibliothèques centrales. L'initiative semble avoir parfaitement réussi comme en font foi les chiffres récemment publiés.

Les statistiques montrent, en effet, toute l'importance des bibliothèques circulantes dans les vastes régions très peu peuplées du grand nord. Par exemple, dans le comté de Norrbotten dont le quart est situé dans le cercle arctique, la bibliothèque du comté avait, en 1949, envoyé aux communes environnantes 11 285 volumes et elle avait enregistré 11 688 prêts. En 1957, grâce aux bibliobus qui circulaient depuis plusieurs années, le nombre des prêts s'est élevé à 70 744 – soit une augmentation de 600 pour cent.

Avant l'introduction du bibliobus, les services de bibliothèques dans ces régions consistaient en petits dépôts installés çà et là et en caisses de livres expédiées par chemin de fer ou par autocars. On comptait principalement sur le dévouement d'employés bénévoles et sur les fonds que procuraient les syndicats, les paroisses et les sociétés de tempérance. Mais ces petites librairies contenaient fort peu d'ouvrages et renouveauient bien rarement leur stock. Elles manquaient aussi de ce contact permanent avec les milieux de l'édition qui stimule les bibliothèques des grandes villes. En théorie, on pouvait obtenir sur demande tous les livres désirés, mais les dépôts

n'avaient ni le personnel, ni l'équipement qu'il aurait fallu pour rendre de réels services aux lecteurs.

Le bibliobus de la région de Norrbotten visite régulièrement tous les villages, qu'ils aient une bibliothèque ou qu'ils n'en aient pas; il passe même dans les camps de bûcherons. En outre, des wagons-bibliothèques desservent les localités situées le long des 650 km. de voie ferrée. Même en plein hiver, rien n'arrête la ronde des livres qui sont transportés parfois par hélicoptère ou par traîneaux et traditionnels attelages de rennes.

Une jeune bibliothécaire nous a donné son avis sur cette forme très dynamique de bibliothéconomie rurale: «Il faut un personnel compétent et énergique mais on est généreusement récompensé par la reconnaissance d'un public qui apprécie pleinement les services rendus.» (Unesco) Hans Norling

Etats-Unis. *L'enseignement, carrière féminine aux U. S. A.* L'enseignement est la carrière la plus populaire parmi les femmes diplômées des universités aux Etats-Unis. C'est ce qu'a révélé une enquête menée en 1957 par le Département américain du travail et l'Association nationale d'orientation professionnelle: sur 88 000 femmes qui ont reçu leur diplôme en juin 1957, près de la moitié, soit 42 000, ont accepté un emploi dans l'enseignement.

DIVERS

A la mémoire d'Edmond Beuchat (1895–1959), maître d'application (1924–1959)

Onze années d'étroite collaboration avec Edmond Beuchat, maître d'application, nous ont permis de faire le tour des ressources professionnelles et des valeurs humaines que nous révélait sans cesse cette âme généreuse, dans laquelle les lignes d'une vocation totale se manifestaient avec tant d'impétueuse ardeur. Ah! certes! Nul ne pouvait s'y tromper! Ce n'était point là l'homme qui mesure son effort et, parcimonieusement, portion après portion, a comme souci majeur celui de durer. Chez lui, au contraire, vigueur, vitalité, dynamisme, voire dépense explosive d'une énergie trop longtemps contenue étaient l'expression extérieure non équivoque d'un tempérament fougueux, mis au service d'une cause jugée supérieure.

Si jamais vocation se manifesta par «le don total de soi, l'engagement de l'être tout entier, avec toutes les ressources de son intelligence et de son cœur, toutes ses forces spirituelles et même physiques, dans sa tâche professionnelle», ce fut bien celle d'Edmond Beuchat.

Sur ce que sa mission eut de plus particulier à l'Ecole normale, soit la méthodologie du degré inférieur et la conduite de l'élève-maître à travers les premiers écueils de la carrière, il y aurait beaucoup à dire. Très nombreux sont les anciens élèves d'Edmond Beuchat qui, sans ambages, déclarent qu'ils lui doivent *l'outil*, c'est-à-dire un mode de faire pratique, une technique de base qui fera le substrat solide des autres enseignements, et servira de référence à toutes les expériences futures.

A cet hommage pour ainsi dire unanime, nous ajouterons que le ressort de cette action décisive sur l'élève-maître était avant tout le besoin ardent d'Edmond Beuchat d'obtenir du travail professionnel de qualité. Rien ne lui faisait plus de peine que le travail mal compris, mal conduit, ou traité à la légère. Tout son être en était affecté; et sa réprobation d'éclater parfois en reproches toujours parfaitement légitimes, constructifs, relevant de la plus stricte objectivité. Il frappait alors d'estoc et de taille dans la hideuse armée des défauts, des erreurs, des compromis, des à peu près... La bataille passée, tout rentrait dans le calme. Quel beau tempérament! A notre époque où le laisser faire démagogique menace tant d'institutions, quelle sécurité que de voir œuvrer Edmond Beuchat qui,



WOHNGESTALTUNG
HEYDEBRAND SWB
METZGERGASSE 34, BERN

Edmond Beuchat enseignant la lecture à un groupe d'élèves de la classe inférieure d'application de l'Ecole normale des instituteurs. 9 mars 1951

(Phot. Ed. Guéniat)



chef dans toute l'acception du terme, savait ce qu'il voulait et, surtout, s'entendait à l'exiger. Car, de tous les maîtres d'apprentissage, le maître d'application est, sans conteste, l'un des plus exposés. Il lui incombe, en effet, de guider l'élève dans les éléments d'une profession où les valeurs subjectives, les opinions, voire les croyances personnelles sont à ce point diverses et contradictoires, que le choix des «premiers principes» en est rendu extrêmement difficile et délicat. Quant à la matière sur laquelle s'exercera l'élève-maître, elle est subtile et en perpétuelle évolution: qui donc saura jamais, exactement, ce qui se passe dans l'âme enfantine?

Or, là encore, Edmond Beuchat fut un maître d'application de grand talent, parce qu'il sut choisir, dans la collection hétéroclite des principes et des procédés, ce qui demeure, à travers tous les courants pédagogiques et toutes les innovations. Il y a quelques années, cédant enfin à nos instances, Edmond Beuchat consentit à réunir ces principes de base en un opuscule au titre suffisamment explicite: «L'élève-maître devant la classe. Premiers écueils, conseils». Ce compendium de conseils pratiques, qui mériterait d'ailleurs d'être largement diffusé, est ce qui nous reste, dès lors, des principes pédagogiques d'Edmond Beuchat; principes à ce point fondamentaux que nous trouvons, dans ces quelques pages, une véritable somme de bons préceptes, en même temps qu'un hommage au bon sens!¹⁾

Aussi bien, avant que le temps n'estompe par trop les images et ne trouble les souvenirs, voyons, une fois encore, cet homme parmi les enfants qu'il aimait tant.

Un groupe d'élèves apprend à lire... Peu de chose, en apparence. Pourtant, il y a là une opération tellement fondamentale, tellement importante en soi, que nous ne saurions la comparer qu'à une seconde naissance, tant il est vrai qu'elle ouvre au petit d'homme un monde plus vaste encore que le

monde purement physique. Qu'on imagine à combien d'hommes et de femmes Edmond Beuchat a donné ainsi, au cours de plus de huit lustres d'enseignement, cette connaissance de la lecture, et l'on mesurera un peu mieux tout ce qu'une telle carrière a d'utile et de noble!

Le geste est large et protecteur; l'index, pointé sur l'obstacle où l'on vient de culbuter, est devenu, pour un instant, le centre où convergent tous les regards; il faut comprendre, pour vaincre!

Conservons donc d'Edmond Beuchat cette image qui le fixe dans une attitude où, avec une foi ardente, il accomplit l'œuvre éducative, laquelle s'exerce «sur des êtres, des êtres plastiques dont il s'agit de suivre, régler, harmoniser, infléchir dans le meilleur sens l'évolution naturelle»; autant de tâches dans lesquelles ce maître d'élite excella à un point tel que l'ampleur de notre dette de reconnaissance à son endroit n'aura d'égale que la fidélité de notre souvenir.

Ed. Guéniat, dir. E. N.

BIBLIOGRAPHIE

Elian-J. Finbert, Renard le Mal-Aimé. Un volume 14,5×19,5, de 320 pages, avec planches hors texte, de la collection *Les plus belles histoires de bêtes*. Librairie Arthème Fayard, 18, rue du Saint-Gothard, Paris (XIV^e). Nf. 12,-.

«Pour que les enfants apprennent à respecter et à aimer renard le mal-aimé», m'écrit l'auteur, en me remettant l'ouvrage. (Réd.)

C'est véritablement une défense et une illustration du renard que Finbert a entreprise avec ce livre, une réhabilitation de Goupil, méconnu, calomnié, bref, mal-aimé. Ce n'est nullement une monographie zoologique du renard, encore que beaucoup d'éléments inhérents à son organisation intime se trouvent incorporés et fondus dans ce documentaire vivant et vécu qui se présente sous une forme passionnée et cependant claire. On sait que Elian-J. Finbert passe sa vie à remettre toutes les bêtes dans le droit fil de leur authentique existence. Ses livres témoignent d'une connaissance profonde de leurs ressorts secrets. Jamais, pour aucune d'elles, il n'a plaidé avec autant de ferveur et d'emportement que pour ce *Renard le Mal-Aimé*, où il donne une fois de plus la mesure de ses dons d'écrivain animalier. Que ce soit pour évoquer l'amour maternel de la

¹⁾Dans une lettre récente, empreinte de sympathie, M. Samuel Roller, codirecteur de l'Institut des sciences de l'éducation, Genève, tout en déplorant le départ d'Edmond Beuchat, nous communique que l'opuscule de ce dernier sert de base à l'élaboration, par la Direction de l'enseignement primaire genevois, de directives devant permettre aux débutants et aux suppléants de faire le moins d'erreurs possible dans leurs débuts de pédagogues. Juste hommage au talent pédagogique d'Edmond Beuchat!

renarde, les doux et charmants renardeaux qu'il a élevés, que ce soit le renard dont l'attachement exclusif à sa famille et à son terrier pourrait passer pour exemplaire à bien des humains, ou bien la ruse intelligente qui déploie cette bête hors série, l'auteur procède, comme il le fait dans tous ses ouvrages sur la vie des animaux, par petits drames qui sont autant de touches, de «faits» observés. On voit bien que le renard est son ami, qu'il le défend en nous persuadant de son intelligence et de son «humanité». *Renard le Mal-Aimé* est un livre que liront tous les amoureux des bêtes et de la nature, tout autant que les érudits de la zoologie et les chasseurs qui y trouveront de

quoi enrichir leurs connaissances et leurs expériences. Et l'on peut avancer que pour la première fois, paraît en librairie un ouvrage tout entier consacré à la vie du renard si injustement pourchassé, un ouvrage écrit avec autant de sûreté dans l'observation que dans l'expression, et qui sera une révélation par son ton et par la riche substance qu'il nous propose. Il passionnera les lecteurs de la série «Les plus belles histoires de bêtes» et confirme ce que Colette, qui s'y entendait, écrivait à Elian-J. Finbert dans la dédicace d'un de ses livres: «Elian-J. Finbert de qui je suis bien jalouse parce qu'il sait mieux parler aux bêtes que moi.»

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES



COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Erster Abstimmungskommentar

Die Stimmbürger des Kantons haben letzten Sonntag alle 3 Vorlagen angenommen. *Uns freut natürlich besonders die Zustimmung zur Teilrevision des Lehrerbesoldungsgesetzes*, die der nach Gesetz besoldeten Lehrerschaft ab 1.4.1960 eine Erhöhung der versicherten Besoldung um 10% und eine Reallohnverbesserung um rund 5% verschafft. (Die Gemeinden mit eigener Lohnordnung werden ihre Ansätze ebenfalls überprüfen müssen; Biel hat sie bereits vorsorglich angepasst.)

Dass die Ja-Stimmen (33 523) die Nein (28 528) nur um 4995 = 17,5% überwogen, und dass 13 Amtsbezirke, wovon 8 aus dem alten Kantonsteil, die Vorlage verworfen haben, mag einige enttäuscht haben; zieht man jedoch verschiedene Umstände in Betracht, die bei derartigen Entscheidungen oft wichtiger sind, als die Sache selber (kantonale Erhöhung der Steuern, Wetter u. a. m.), so muss vor allem das positive Ergebnis als solches gewürdigt werden.

Daher gilt unser Dank dem schulfreundlichen Bernervolk, seinen Behörden, die die Vorlage ausgearbeitet und vertreten haben, sowie all den Bürgern und Kollegen, die dafür eingestanden sind, insbesondere auch dem Kantonalkartell bernischer Beamten- und Angestelltenverbände.

Bei späterer Gelegenheit werden wir ausführlicher auf die Abstimmung zurückkommen.

Der Zentralsekretär: Rychner

Premier commentaire sur la votation

Dimanche dernier, le corps électoral du canton a accepté les 3 projets. *Son assentiment à la revision partielle de la Loi sur les traitements du corps enseignant nous réjouit particulièrement*; le peuple a ainsi concédé au corps enseignant de la campagne une augmentation de 10% du traitement assuré, et, en outre, une augmentation d'environ 5% du traitement réel.

Le fait que les Oui (33 523) ne dépassent les Non (28 528) que de 4995 = 17,5%, et que 13 districts, dont 5 jurassiens, ont rejeté le projet, causera une certaine déception à plusieurs; mais si nous tenons compte de diverses circonstances qui, dans des décisions de ce genre, jouent souvent un rôle plus important que la matière propre du projet, telles que l'augmentation cantonale des impôts, le beau temps, etc., nous retiendrons avant tout le résultat positif comme tel.

Nos remerciements s'adressent donc au corps électoral bernois, toujours compréhensif envers l'école, à ses autorités, qui ont élaboré et présenté le projet, ainsi qu'à tous les citoyens et collègues qui l'ont défendu, spécialement au Cartel cantonal des associations d'employés et de fonctionnaires.

Nous reviendrons plus explicitement sur cette votation lors d'une occasion ultérieure.

Le secrétaire central: Rychner

Die meistverbreitete Liedersammlung für das 7. bis 10. Schuljahr (in Abschlussklassen, Sekundar-, Real-, Bezirksschulen usw.) ist das

Schweizer Singbuch Oberstufe

Achte, unveränderte Auflage (163. bis 212. Tausend)
Herausgegeben von den Sekundarlehrer-Konferenzen der Kantone
St. Gallen, Thurgau und Zürich

Verfasser: Jos. Feurer, Sam. Fisch und Rud. Schoch. **Inhalt:** 240 Lieder und Kanons, mit und ohne Instrumentalbegleitung, für ungebrochene und gebrochene Stimmen. Neben dem Deutschen sind auch die andern Landessprachen vertreten. **Illustrationen:** 4 ganzseitige Bilder von Schweizer Künstlern.

In solidem Leineneinband. Preis: Fr. 5.20 + Porto.

Bestellungen, auch für Ansichtssendungen, an

Verlag Schweizer Singbuch Oberstufe

G. Bunjes, Sekundarlehrer, Amriswil

Preiswerte Einrahmungen

in gediegener Ausführung • Reproduktionen
und Ölgemälde

R. Oester Kunsthandlung, Bern
Bundesgasse 18
Telephon 3 01 92

Hobelbänke

für Schulen und Private mit vielen
Neuerungen. Offerten und Referenzenliste durch

Fritz Hofer, Fabrikant
Strengelbach AG, Telephon 062-81510

Soeben erschienen

Ernst C. Schaer DER MUTTERSPRACHE NOT**Ein Buch**, das in neuartiger Weise der deutschen Sprache zur Weiterentwicklung aus eigener Kraft verhelfen will.**Ein Buch**, das auf eindringliche Art den betrüblichen Zustand unserer Sprache schildert, namentlich aber die Lösung daraus sucht.

228 Seiten, Format 16 x 23 cm, Leinen Fr. 19.50, brosch. 17.50.

Wer von uns wäre nicht schon oft betroffen gewesen vom wahrhaft unwürdigen Aussehen unserer Muttersprache, eines unserer liebsten Güter, indessen. Es ist als käme sie in einem Gewand voller Flecken daher. Aus dieser Verfassung gibt es einen einzigen Ausweg, und der besteht darin, den deutschen Wortbau wieder zu erschliessen. Kann das gelingen? Ja, der Verfasser weist es nach: so wie eine Sprache geworden, also muss sie sich weiterentwickeln, das ist eine ebenso einfache als zwingende Erkenntnis. Somit werden neue, wirklich neue deutsche Wörter in grosser Zahl angeboten. Keineswegs wird eine neue Sprache erfunden, denn alle diese Gebilde sind aus deutschem Wortstoff gewonnen, nach dem Vorbild der Herkunft unserer Sprache geprägt, und einzeln begründet; aber gewiss, sie muten anfangs höchst eigenartig an, überkühn, ungewohnt wie wir solchen Sprachlebens geworden sind. Wo indessen der Wunsch wirklich lebt, die deutsche Sprache möchte wieder sich selbst sein, wird sich auch das Verständnis für diesen Vorschlag efinden.

In diesem Buch wird nicht zum Streit aufgerufen, kein Feldzug gegen das Fremdwort oder gegen fremde Art wird veranstaltet. In ruhiger, sachlicher Weise werden die widrigen Verhältnisse dargetan und um Befreiung daraus gerungen. Die ganze Arbeit ist vom Beweggrund durchströmt, der allein den Verfasser leitete und von dem er weiss, dass er ihn mit seiner Sprachgemeinschaft teilt, nämlich: von der Liebe zur Muttersprache. Folglich geht es dabei um rein geistiges Anliegen, eine Art Zielsetzung, wie sie unserer Zeit sehr zu wünschen ist.

OTT VERLAG THUN / MÜNCHEN

Für den **Handfertigkeits-Unterricht** verwendet man auf allen Holzarbeiten unsere bekannten Produkte.

Belafa-Hartgrund, Erato-Mattschliff P 350**Belafa Matt, blond und farblos****Mattierung G 5 blond und farblos****Durolin-Wachspasta, Durolin-Beizen**

Sie finden bei uns: **Rohe Holzwaren, Keramikroh zum Kritzen und Malen, Keramikfarben, Talens-Plakatsfarben, Pinsel und alle Malmaterialien**

Wir geben Ihnen alle fachtechnischen Auskünfte jederzeit bereitwilligst.

**Böhme**

Lack- und Chemische Fabrik

Liebefeld-Bern

Detailgeschäft: Bern, Neuengasse 17, Telefon 031 - 2 19 71

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** 1/2 Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse

Schulhefte

sind unsere Spezialität

Ernst Ingold & Co.
Herzogenbuchsee

Gesucht auf Frühjahr 1960

Sekundarlehrer(in)

(evtl. Mittelschullehrer Phil I)

sprachlich-historischer Richtung an anerkannte Privatschule. Beste Arbeits- und Lohnverhältnisse.

Bewerbungen erbeten an

Institut Schloss, Kefikon TG
Telephon 054 - 9 42 25

Buchbinderei**Bilder-Einrahmungen****Paul Patzschke-Kilchenmann**

Bern, Hodlerstrasse 16
(ehem. Waisenhausstrasse)
Telephon 3 14 75

Ferienheime zu vermieten

Der Hilfsverein für die Stadt Bern hat gut eingerichtete und schön gelegene Ferienheime vor und nach den bernischen Sommerferien (6 Wochen, beginnend am ersten Samstag im Juli) an Schule und soziale Einrichtungen zu vermieten.

Nähere Auskunft geben der Präsident des Hilfsvereins, Herr Pfr. W. Bühler, Bern, Hochfeldstrasse 101, und der Sekretär, F. Pfister, Manuelstrasse 95, Bern.

Welcher Kollege hat Interesse für

VW 1956

Deluxe, polarsilber, Schiebedach, mit Gepäckträger, Ski-träger, Liegesitz, 2 Winterpneus; neu bereift, revidiert, sehr gepflegter Wagen aus erster Hand. Fr. 4000.-

Anfragen an K. Marti, Kirchenfeldstrasse 14, Thun.

Schulblatt-Inserate sind gute Berater

Das **Schweizer Klavier** mit dem besonders schönen Ton aus der **Klavierbauwerkstätte Hugo Kunz, Bern** Gerechtigkeitsgasse 44 Tel. 031 - 2 86 36 Harmoniums werden in Tausch genommen. Auch gegen günstige Teilzahlungen. Verlangen Sie Offerte.

GRATIS

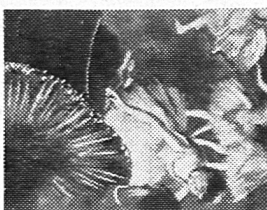
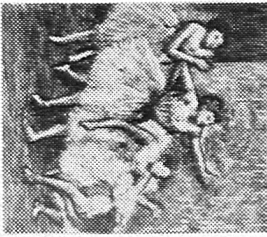
und unver-

bindlich zur Ansicht für 14 Tage

eine **Kunstmappe**

mit 6 Degas-Bildern und

2 Wechselrahmen



Mit dieser Ansichtssendung möchten wir Ihnen das neue Kunstkreislös-Mappenwerk «Die großen Maler der Welt» vorstellen. Der ersten Mappe mit sechs Ballettbildern von Edgar Degas im Großformat 44 x 36 cm liegen **zwei schöne Wechselrahmen und eine Sammelkassette** bei. Diese Ansichtssendung können Sie behalten, wenn Sie dafür nach 14 Tagen **Fr. 9.- bezahlen**. Damit werden Sie gleichzeitig Abonnent für die erste Jahresserie und erhalten alle sechs Wochen eine der sieben weiteren Mappen mit je sechs Bildern der Maler **Klee, Picasso, Modigliani, Dufy, Van Gogh, Cézanne und Gauguin**. Jede dieser Mappen kostet wiederum **Fr. 9.-**; die beiden Wechselrahmen und die Sammelkassette erhalten Sie also als Eintrittsgabe **gratis**. Wenn Sie **nicht** Abonnement werden möchten, bezahlen Sie für diese Ansichtssendung **Fr. 23.50** oder retournieren sie nach 14 Tagen. Es entstehen Ihnen daraus keinerlei Verpflichtungen!

GUTSCHEIN

(an Kunstkreis Luzern einsenden)
Ich bestelle gratis und unverbindlich zur Ansicht für 14 Tage die Kunstmappe Edgar Degas sowie zwei Wechselrahmen des nachstehend angekreuzten (X) Typs

☐ **Rahmen mit Holzprofil u. Glas**
☐ **Glaspartout-Rahmen**
(nur Glas sichtbar)

Falls ich die Ansichtssendung nicht innerhalb 14 Tagen retourniere, bezahle ich dafür **Fr. 9.-** und bin damit ein-

verstanden, daß Sie mir auch die 7 weiteren Mappen der 1. Serie in Abständen von 6 Wochen je mit Rechnung über **Fr. 9.-** zustellen. (Ohne Abonnement = **Fr. 23.50**) Andere Verpflichtungen entstehen mir nicht.

55

Name:

Vorname:

Ort:

Strasse:

Unterschrift:

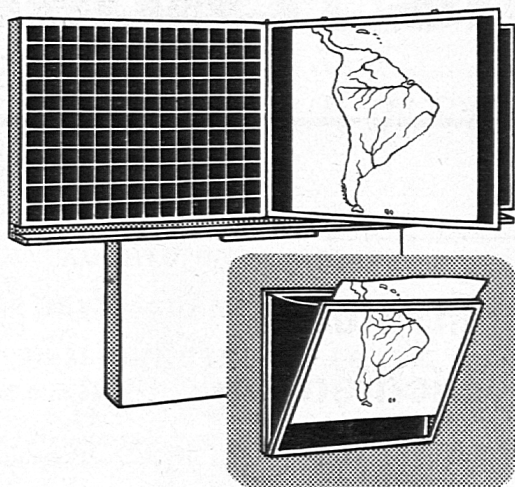
*Teppiche jeder Art
in enormer Auswahl
finden Sie immer preiswert bei*

**GEBRÜDER
BURKHARD, BERN**

Zeughausgasse 20

Schuhe für alle von

SCHUHHAUS
H. Kohler-Viola
ZEUGHAUSGASSE 29 BERN



WANDTAFELN

für das neuzeitliche Schulzimmer mit den

«Ideal»-Dauerplatten aus Glas

Angenehmes, weiches Schreiben;
klares und deutliches Schriftbild;
unverwüstliche Schreibfläche;
absolute Blendfreiheit.

Der Einlegeflügel oder die separate Einlegetafel ermöglichen es, Vorlageblätter unter der Glasschreibfläche einzulegen und normal zu beschriften.

20 Jahre Garantie

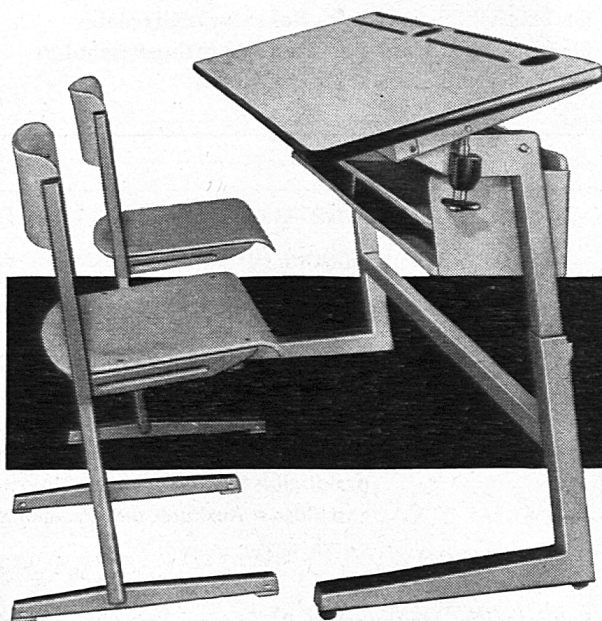
auf gute Schreibfähigkeit

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf

PALOR-Schulmöbel bieten so viele wichtige Vorteile...

dass immer mehr Schulbehörden und Lehrer palor-Schultische, palor-Stühle und Lehrerpulte wünschen. Die Schulstühle werden in der einzigartigen palor UH-Form ausgeführt (im In- und Ausland Patent angemeldet). palor-Stühle bieten grössere Stabilität, können nicht absacken, verunmöglichen den Schülern das Schaukeln und sind wie keine anderen Schulstühle leicht zu staffeln. Die bequemen palor-Schultische bieten mehr Platz für die Beine. Die Tischplatten sind mit harten, unverwüstlichen Kellco-Belägen versehen, die sich leicht reinigen lassen. Wir dienen Ihnen gerne mit unverbindlichen Kostenvoranschlägen, Prospekten und Referenzen.



palor

Schulmöbel und Wandtafeln

Palor AG, Niederurnen/GL Tel. (058) 413 22

Verkaufsstellen in Basel, Olten, Lausanne und Chiasso.

Technisches Büro in Rheineck/SG.

Der Schritt ins Leben

Universität Institut Handelsschule
Technikum Gymnasium Verkehrsschule

Privatschule Dr. Feusi Bern

Aarbergerhof/Aarberggasse 40, Tel. 031 - 2 20 46/2 44 56

Die Schule umfasst folgende Abteilungen:

1. **Maturitätsschule:** Tages- und Abendgymnasium
2. **Progymnasium/Sekundarschule**
Ab 7. Klasse Möglichkeit des Latein-Unterrichtes
3. **Spezialkurse**
für Vorbereitung auf Seminar, Quarta, Tertia
4. **Vorbereitung auf Technikum**
in Tages- und Abendkursen. Tageskurs: Beginn Oktober 1960. Abendkurs: Beginn 27. April 1960
5. **Berufswahlschule**
Bewegliche Klassen. Prozentual hohe Erfolgsziffern. Bitte Prospekt und Referenzen verlangen.
Semesterbeginn: 26. April 1960

Institut Lichtenfels Adelboden

1346 m ü. M.

Privatschule unter staatlicher Aufsicht.

Aufnahme von Kindern im Alter von 6 bis 16 Jahren.

Auskunft durch die Leitung.

Telephon 033 - 9 43 46



Privatinstitut Dr. Fehr

PRIMAR- UND MITTELSCHULE

BERN, Lagerweg, Telephon 2 36 55

Handels- und Verkehrsschule Bern

Schwanengasse 11 Gegr. 1907 Telephon 031 - 3 54 49
031 - 9 22 76

Kurse: 19. April

für **Post-, Bahn-, Zoll-, Polizei- und Telephon-Examen**
für **Handel, Verwaltung, Sekretariat, Hotel**
für **Laborantinnen- und Hausbeamtinnenschulen**
für **Arzt- und Zahnarztgehilfinnen**

Kinderheim Paradiesli Sigriswil

in sonniger, ruhiger Lage mit schönster Aussicht auf See und Berge, in 850 m über Meer, ob dem Thunersee, bietet gesunden und erholungsbedürftigen Kindern bei gesunder Ernährung ein gepflegtes, familiär geführtes Heim. Besuch der Dorfschule möglich. Auskunft und Referenzen bei:

Frau Marta Müller-Schlosser
Kindergärtnerin
Telephon 033 - 7 33 74



Schule für medizinische Laborantinnen Engeried Bern Gegründet 1927

Schulbeginn Ende April - Zweijährige, gründliche theoretische und praktische Ausbildung mit Diplomabschluss - Auskunft und Prospekte durch das

Sekretariat, Neuengasse 21, Bern, Tel. 031 - 2 35 44